

Rolf Hensel

Hundert Jahre Luthergedächtnis an höheren Schulen in der Mark und in Berlin (1839 – 1939)

„Der Jahrestag der Einführung der Reformation in den brandenburgischen Marken wurde wie herkömmlich am 2. November 1894 gefeiert. Die Festrede hielt Prof. Dr. Krueger, die Reformationsdenkmünze empfing der Oberprimaner K. Leuschner, die von dem Königl. Prov.-Schulkollegium übersendeten Exemplare der Schriften ‚Urkunde über die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg‘ und ‚Die Erneuerung der Wittenberger Schloßkirche‘ von Wilke wurden an die Schüler der oberen Klassen verteilt.“¹ Oder im Jahr 1934: „31.10. Reformationsfeier. Frau Stud.Rätin Dr. Elisabeth Schmitz hielt die Festrede im Gedenken an die Bibelübersetzung. Der Direktor überreichte Frl. Hildegard John aus O I die von der Stadt Berlin gestiftete Gedenkmünze.“²

Schulfeierlichkeiten und das normale Lutherfest an höheren Schulen. In dieser und gleichartiger Weise vermerkten die Leiter von höheren Schulen in Preußen – über Jahrzehnte hinweg, wie man sieht – zu einer der tragenden Schulfeierlichkeiten in quasi normalen Schuljahren des neunzehnten Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Wenn 2017 wieder „ganz groß“ der Reformation vom Anfang des 16. Jahrhunderts, ihres Protagonisten Martin Luther und seiner Weiterwirkung über einen 500jährigen Zeitbogen hinweg gedacht wird, mag ein Rückblick auf die preußischen „national-religiösen“ Arrangements an der höheren Schule dazugehören.

Weit verbreitet wurde Ende Oktober oder Anfang November auch in den Schulen das Reformationsfest begangen. Es war eine von drei tragenden Schulfeierlichkeiten im Verlauf des Unterrichtsjahres: Kaisergeburtstag am 27. Januar für Wilhelm I. bzw. 22. März für Wilhelm II., Sedanfeier am 2. September, Reformationsfest am 1. oder 2. November, jedenfalls in Brandenburg und Berlin. Diese „Hochfeste“ bildeten das Gerüst, in das sich zahlreiche andere Feierstunden und – aus der Sicht der Schüler glücklicherweise – auch schulfreie Tage einfügten, solche aus kirchlichem oder vaterländischem Anlass oder aus gewissermaßen alltäglichen Gründen. Die Feste-Trias im Kaiser-Sedan-Luther-Takt stand für Daseinsversicherung durch die Assoziation von Vertrauen-Stärke-Menschlichkeit oder

¹ Luisenstädtischen Oberrealschule zu Berlin: Jahresbericht für das Schuljahr 1894-95, S. 25.

² Luisenschule zu Berlin, Lyzeum und Oberlyzeum: Jahresbericht für das Schuljahr 1934-35, S. 36.

Ordnung-Kraft-Innerlichkeit; der Dreitakt formte gleichermaßen ein Gerüst für Halt und Orientierung wie für Stolz und Selbstzufriedenheit. Freilich: Das gesamte 19. Jahrhundert war der feierlichen Begegnung mit religiösen und nationalen Stationen für Besinnung und Orientierung „herzlich“ zugetan. Die Geschichtswissenschaft in ihrem aufblühenden Zustand beförderte das, denn der Aufbruch in die Moderne nach zwei Jahrhunderten deutscher Rückständigkeit und dem Ruhezustand des Biedermeier verlangte den vergewissernden Rückblick auf verdienstvolle Namen und Ereignisse, um Mut zu schöpfen und eine hilfreiche Balance von Skepsis und Zuversicht zu bewirken.

Schulfeierlichkeiten. Die Vorfreude der Schüler auf unterrichtsfreie Zeiten brauchte nicht unbedingt das Luther- oder Reformationsthema; die Konkurrenz unter Anlässen für Schulfeiern war groß. Geburts- und Sterbetage vor allem von Angehörigen der Fürstenhäuser und nationaler Heroen, bedeutende vaterländischer Ereignisse, natürlich Siegesfeiern – alles in hunderter und fünfziger Zählung – und herausragende Tagesereignisse boten sich in großer Zahl an. Zwischen die Stützpfeiler für Lebensmut und nationale Bindung klinkten sich ein: zunächst einmal alles zu Friedrich dem Großen, alsdann: 22. März Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. und „höchstdesselben“ Todestag am 9. März, 10. März und 19. Juli Königin Luise von Preußen, 1. April und 30. Juli Otto von Bismarck, 10. November und 9. Mai Friedrich Schiller, Goethe eher nicht, Dürer, Bach, Melanchthon, Kant, Theodor Körner, Jakob und Wilhelm Grimm und manche andere große Namen. Für einen „Schulaktus“ stundenweise oder ganztags bot sich mancherlei Spektakuläres an, wenn man einmal dem Rückblick im Jahr 1888 auf fünfzig Jahre Luisen-Lyzeum folgt:³

18. Februar 1846	300jährige Wiederkehr des Todestages von Martin Luther
24. Juni 1850	die Wiedergenesung König Friedrich Wilhelm IV.
23. August 1853	vierzigjähriger Gedenktag des Sieges bei Großbeeren
10. November 1859	Schiller-Geburtstag, 100-Jahr-Feier
19. April 1860	300jährige Wiederkehr des Todestages von Melanchthon
19. Oktober 1863	vor 50 Jahren die Völkerschlacht bei Leipzig
7. Dezember 1864	die heimkehrenden Truppen aus Schleswig-Holstein
21. September 1866	die Rückkehr des siegreichen Heeres
3. Juli 1867	Rede und Gesang wegen der Schlacht bei Königgrätz
14. September 1869	Geburtstag von Alexander von Humboldt
18. Juli 1875	vor zweihundert Jahren die Schlacht bei Fehrbellin
3. Juni 1878	wegen des „frevelhaften Attentats“ auf seine Majestät
4. Januar 1886	die 25jährige Regierungszeit seiner Majestät
22. März 1887	der 90. Geburtstag desselben mit Kirchgang
9. März 1888	der Todestag desselben

³ Eduard Muret: Geschichte der Ersten städtischen höheren Töchterschule, der Luisenschule in Berlin. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens dieser Anstalt, Berlin 1888; Kapitel 7. Die Schulfeierlichkeiten, Beispiele in Auswahl.

Noch sind nicht die ganz normalen kirchlichen Feiertage berücksichtigt, ebenso wenig die quasi alltäglichen Termine: am 30. Mai 1851 die Enthüllung des Standbildes Friedrichs des Großen, die Grundsteinlegung des Berliner Rathauses am 11. Juni 1861, später die Rückkehr des Luftschiffs Graf Zeppelin aus Amerika, die Anwesenheit des erlauchten Kaiserpaares am Ort – da und dort. Hinzu kommen die Hausheiligen und Namensgeber der Schulstandorte, der Tag der Frühjahrs- und Herbstparade, die Volkszählung oder der Tag der Reichstagswahl oder Landtagswahl, freie Stunden fürs Schlittschuhlaufen oder Hitzefrei und unendlich viele andere Anlässe, später am Tage dann noch die „musikalisch-deklamatorischen“ Abendveranstaltungen.

Es galt „Schulfeiern sind Erziehungsmittel“, ihre Bedeutung war groß und ihre Häufigkeit spricht für sich; Schulfeierlichkeiten bekamen verbreitet ein eigenes Kapitel im Jahresbericht. Verfügungen der vorgesetzten Behörden – des Provinzial-Schulcollegiums und des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten – verlangten das ordnungsgemäße Feierverhalten.⁴ Das blieb so und wurde noch übertroffen von der Schule im „Dritten Reich“. „Schulakte“ übernahmen den emotionalen und wertevermittelnden Zugang zum Gemüt der Zöglinge, den der Sachunterricht vielleicht nicht immer und ohne Weiteres herstellen konnte, boten vielleicht auch etwas von einem aktionalen Szenario in einer Zeit, die mediale sinnliche Eindrücke nicht in der Weise kannte, wie sie Radio und Film im Laufe der Zeit immer wirksamer übernehmen konnten. Der festliche Ort für diese unterrichtlichen Auszeiten war die Aula, ein in der Regel prachtvoller Raum, der eine Aura bot für die einströmenden Botschaften und Erwartungen, welche in diesem Rahmen wirksam „zu Herzen gehen“ sollten, nicht unähnlich einem kirchlichen Raum, geeignet für Momente von Einsegnung und Firmung im Profanen, alles in den „Kathedralen der Bildung“ um 1900.

Sedanfeiern. Unsere Schilderung verlangt einen Seitenblick. Von den drei „Hochfesten“ erwarb sich der Sedantag eine besondere Prominenz, wenn man das im Vergleich zum Kaisergeburtstag überhaupt sagen kann. Es war der Vorstand des deutschen Protestantenvereins, der schon Anfang 1871 nach einem Feiertag für die Reichsgründung suchte, aber in Wilhelm I. keinen Unterstützer fand. Lieber sollte jemand anderes – wie zum Beispiel Ernst Moritz von Arndt mit Blick auf die Völkerschlacht bei Leipzig – der Motor für eine solche Sache sein. Nun setzte sich der evangelische Pastor Friedrich von Bodelschwingh für einen Nationalfeiertag am 2. September ein. Er half, einen Feiertag mit größter Akzeptanz

⁴ Die Wertschätzung patriotischer Sommerfeste verlangte zum Beispiel eine Verfügung des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums der Provinz Brandenburg vom 18. Mai 1872, in: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, 1872, S. 328 f.

und großem Tagesprogramm voller Reden und Gesängen, kirchlichen Feiern, Glockengeläut, Kanonendonner, Umzügen, Aufmärschen und Paraden, festlichen Tafeln, Kaiserrudern und Bismarckspielen zu entwickeln. Am 2. September 1873 wurde in Berlin die Siegestsäule eingeweiht. Fast alle höheren Schulen waren immer beteiligt und trugen diese Termine mit.⁵

Schulische Lutherfeiern. Auch das Luther- und Reformationsgedächtnis hatte den Verlauf eines Schuljahres mit einem Fixpunkt schon länger begleitet. Aber nach der Verdrängung des katholischen Österreichs 1866 erfuhr das Land einen weiteren protestantischen Akzent durch die Überwindung des katholischen Frankreichs und letzten Endes die Ausformung eines quasi evangelischen Nationalstaates durch die Reichsgründung von 1871. Während im Laufe des 19. Jahrhunderts das Bewusstsein für Religion und Nation nebeneinander voranschritten, rückten diese Werthaltungen zum Ende hin immer näher zusammen. Das 19. Jahrhundert „schluckte“ Luther allmählich und präsentierte ihn als „den deutschen Mann“, den Befreier von Rom, einen maßgeblichen Begründer des deutschen Reiches, und die nationale Frage wurde dominiert von Protestanten, weit stärker noch als von den ultramontanen Akteuren, die freilich auch nicht vaterlandslos dastehen wollten. Schließlich bildeten vaterländisches und religiöses Fühlen und Wollen gewissermaßen eine Einheit.⁶

Das quasi routinisierte und standardisierte Luther- oder Reformationsgedächtnis umfasste an der höheren Schule eine Feierstunde in der Aula mit einer Rede seitens einer Lehrkraft oder eines besonderen Schülers, des „Primus omnium“, und dem Lied „Ein‘ feste Burg“ zum Abschluss. Da und dort gab es Buchpräsentate, durchaus großzügig. Natürlich gesellten sich zu dem Datum „31. Oktober 1517“ noch andere Termine: Geburtstag ‚83‘ und Todestag ‚46‘, Reichstag zu Worms ‚21‘, Augsburger Bekenntnis ‚25. Juni 1530‘, alles auch in fünfziger Zählung. Manches verknäulte sich; Mehrfachfeierstunden waren möglich am 10. November: Luthers und Schillers Geburtstag fallen zusammen. Wenn ein Wochenende dazwischen war, kam im „Dritten Reich“ auch noch die Erinnerung an die „Toten der nationalsozialistischen Erhebung“ vom 9. November 1923 dazu. Ver-

⁵ Rita Weber: Sedanfeiern, in: Arbeitsgruppe „Lehrer und Krieg“ (Hrsg.): Lehrer helfen siegen. Kriegspädagogik im Kaiserreich, Berlin 1987, S. 203-250. Über Verwaltungserlasse in dieser Sache wird hier nicht weiter berichtet.

⁶ Verein für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte: Quellen und Literatur zur Reformation in der Mark Brandenburg. Beiträge zur Erforschung der brandenburgischen Kirchengeschichte, Berlin 2015; Hartmut Lehmann: Luthergedächtnis 1817 bis 2017, Göttingen 2012, eine Sammlung von Beiträgen seit 1995; Dorothea Wendebourg: Die Reformationsjubiläen des 19. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 108 (2011), S. 270-335, hierzu S. 272 f; Stefan Laube und Karl Heinz Fix (Hrsg.): Lutherinszenierung und Reformationserinnerung, Leipzig 2002.

schiedentlich kam es also zu mehreren Feierstunden hintereinander; man hatte ja die prachtvolle Aula im Hause, ein ganz wichtiger Ort für solcherart Absichten.

Nicht selten werden die Themen genannt, die bei den Reden behandelt wurden: Luther als Held unerschütterlicher Glaubenszuversicht, heiligen Kampfeszorns und getreuer Pflichterfüllung ... als der vornehmste Begründer des deutschen Reiches; Luther ... ein Held des Mutes und der Beharrlichkeit ... ein Vorbild für den Knaben, den Jüngling, den Mann ... ein deutscher Mann;⁷ Luther und seine Bedeutung für die deutsche Sprache ... und seine Stellung zum Krieg; Luther und Melanchthon ... und der deutsche Adel ... und seine Freunde ... und seine Bedeutung für Goethe und Schiller ... in seinen Mußestunden. Im Dreikaiser-Schuljahr 1888-89 heißt es am Luisen-Gymnasium in Berlin: „Die welthistorische Bedeutung des Protestantismus im Verhältnis zum Judentum und Katholizismus“.⁸

Die Repräsentanz der Reformation in den Jahresberichten bietet aber kein einheitliches Bild. Während die Sedanfeiern zu keiner Zeit ausgelassen wurden, kam das beim Themenkreis Luther/Reformation durchaus vor. Ohne statistische Genauigkeit kann man sagen: Ähnlich wie bei den Sedanfeiern intensiviert sich der Aufwand in Richtung auf Berlin hin und nimmt in Richtung auf die Provinzen eher ab. Gewiss spielen auch die persönliche politische Verfassung von Leitungskräften und standortbedingte Faktoren eine eigene Rolle. Wir sehen Häuser, welche dieses Terminfeld überhaupt nicht berücksichtigen. Wir sehen Häuser, die auf eine besondere Art und Weise abheben wie am Gymnasium zu Landsberg an der Warthe, etwa 1901 bis 1906: „Am 2. November beging die Anstalt in der Marienkirche die Feier des heiligen Abendmahls“ oder ähnlich am Gymnasium der Stadt Brandenburg in den achtziger Jahren. Beim Kriegsbeginn im Herbst 1914 wurde sehr verknappt auf die Oktober-November-Termine eingegangen.⁹ Verschiedentlich vermerken die Schulen durchaus lapidar, etwa 1905-06 am Werner Siemens Realgymnasium in Berlin-Schöneberg: „In den Religionsstunden wird auf die Bedeutung der Reformation hingewiesen“, womit sich der Schreiber wohl im Ton vergriffen hat. Ein ähnliches Bild findet man am Askanischen Gymnasium in Berlin und in den Potsdamer höheren Schulen, dem Königlichen Viktoria-Gymnasium, dem Realgymnasium, der Oberrealschule in den Achtzigern und um 1900. Hier wird auf die Wochenschlussandacht verwiesen.

⁷ Wer alles war ein „deutscher Mann“, wenn er denn gebraucht wurde? Für Akteure, die in Neukölln die Namensgebung der Albrecht-Dürer-Schule durchsetzen wollten, war Albrecht Dürer „der Deutsche der Deutschen“, in anderen Zusammenhängen war es auch einmal ein anderer, vielleicht sogar Joseph Freiherr von Eichendorff.

⁸ Luisen-Gymnasium zu Berlin: Jahresbericht für das Schuljahr 1888-89, S. 22.

⁹ Goethegymnasium in Wilmersdorf: Helmholtz Realgymnasium und Fontaneschule in Schöneberg bei Berlin.

Am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium hingegen ist der Aufwand meistens beträchtlich. 1854-55 „Feier des Jubelfestes der Einführung der Reformation in die Marken in herkömmlicher Weise gehalten“: mit geistlichen Gesängen eingeleitet und beschlossen, Schülervorträge in Deutsch und Latein (zum Bildungsgang Reuchlins, der den Reformatoren vorgearbeitet hatte), drei Medaillen zur Verteilung, Büchergaben.¹⁰ Für das Schuljahr 1863-64 wird vermerkt: „Zur Feier des märkischen Reformationsfestes am 2. November war ein Redeactus veranstaltet, bei welchem die von dem Berlinischen Magistrat übersandten Reformdenkmünzen an die von dem Lehrerkollegium ausgewählten Schüler verteilt wurden, nachdem zuvor der Primaner Rudolf Lohoff eine lateinische Rede über: „Alberti Brandenburgensis ingenium, mores, merita“, der Primaner Wilhelm Krampe eine deutsche Rede: „Luthers letzte Thätigkeit und Tod“, der Primaner Rudolf Franz ein deutsches Gedicht: „Johannes Huß‘ Tod“ und der Primaner Adolf Hache ein lateinisches Gedicht: „Paulus Gerhardus exul“ vorgetragen hatte.“¹¹

Die Denkmünze. Der „Primus omnium“, an Lyzeen eine besonders auszeichnende Schülerin, erhielt in Berlin die „Denkmünze“, selten Gedenkmünze oder Gedenkmedaille genannt. Das Reformationsgedächtnis wurde in Brandenburg am 1. November und in Berlin am 2. November begangen, an den Tagen, an denen im Jahr 1539 in der einen und der anderen Nikolai-Kirche durch Kurfürst Joachim II. (1535 bis 1571) der lutherisch geprägte Glaube übernommen wurde. Am 1. November 1539 hatte Joachim II. in Anwesenheit der Ritterschaft in der Spandauer Nikolaikirche die erste evangelische Kommunion gefeiert.¹² Diese Termine in Berlin und Brandenburg galten regional als die offizielle „Einführung der Reformation“. In anderen Regionen wurden andere Daten als Reformationstag präsentiert: zum Beispiel für Pommern der Dezember 1534 wegen des maßgeblichen Landtags in Treptow an der Rega, für Leipzig der 19. Mai 1539, für Dresden der 6. Juli 1539, für Mecklenburg der 20. Juni 1549. Der Vorschlag Goethes, am 18. Oktober das Reformationsgedächtnis und den Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig zusammenzulegen, hatte keine breite Zustimmung gefunden. Die Fokussierung auf den 1./2. November geht auf die ziemlich ungewöhnlichen Umstände dieser 300-Jahrfeier im Berlin von 1839 zurück.¹³ Denn bei dieser Gelegenheit

¹⁰ Königl. Joachimsthalsches Gymnasium: Jahresbericht für das Schuljahr 1854-55.

¹¹ Königl. Joachimsthalsches Gymnasium: Jahresbericht für das Schuljahr 1863-64.

¹² Ludwig Frege: Das dritte Brandenburgische Reformations-Jubiläum [...], Berlin 1839.

¹³ Matthias A. Deuschle: Vergegenwärtigung der brandenburgischen Reformation im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 69 (2013), S. 181-204, einschließlich Hinweis auf die Kontroverse Friedrich Wilhelm III. vs. Magistrat von Berlin bei: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 76 Kultusministerium III. Sekt. I. Abt. XIV Nr. 32 Bd. III, unpaginiert.

kam es zu einer Konkurrenz, fast schon Konfrontation, zwischen dem Berliner Magistrat und Friedrich Wilhelm III., dem König von Preußen.

Nachdem das Könighaus und „der alte König“ (1770 bis 1840) nur mäßig interessiert waren an einer aufwändigen Lutherfeier, setzte der Magistrat eine ambitionierte und wuchtige Konzeption durch. Somit kam es zu einer obrigkeitsbetonten Feier in Potsdam am Freitag und einer mehr bürgerlich geprägten Situation mit volksfestartigem Charakter in Berlin am Sonnabend mit einem reichlich umstrittenen Festzug unter Beteiligung der Schülerschaft zu den Schulgottesdiensten. Die Kirche bewegte sich in einem Spannungsfeld zwischen Magistrat und König, der versuchte, die Sache zu begrenzen und zu vereinfachen. Einem „Evangelischen Säkular-Stipendium“ und der Prägung von Denkmünzen stimmte er zu. Letztere wurden in einem Kommunal-Beschluß von 1842 den Nachkommen ans Herz gelegt für die Zeit bis 1939. Die Jubiläumsschrift für das Luisenlyzeum von 1888 räumt dem Luthergedächtnis an Schulen vor allem in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts breiten Raum ein. Dem Berichtersteller Eduard Muret wird gefolgt.¹⁴ Sie veranschaulicht die sich ausformende national-religiöse Grundhaltung dieser Zeit.¹⁵

Die preußischen Schulprogramme. Die in dieser Studie ins Auge gefassten Gedenktage können in den Schulprogrammen der höheren Schulen in Preußen verfolgt werden, einer exzeptionellen Publikationsform seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, der Humboldt-Zeit. Nach etlichen Vorformen regelte ein Circular-Restrict des preußischen Königlichen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 23. August 1824 die Form der Berichtslegung. Nach überschaubaren Anfängen explodierte die Herstellung und Verbreitung der Schulberichte.¹⁶ Diese Quellen liegen durchgängig bis zum Schuljahr 1914/15 vor, erfuhren eine Unterbrechung wegen Papier- und Geldmangels und wurden erst 1920/21 wieder fortgeführt; sie liefen zu Anfang der vierziger Jahre endgültig aus. Die Schulleiter hatten in vorgeschriebener Weise zu berichten über die Lehrkräfte, die Schüler, Stoffpläne, Unterrichtsverteilung und Prüfungsaufgaben, die Jahreschronik, Statistiken und anderes. Über viele Jahrzehnte hinweg liefern sie dem Betrachter ein Gemälde von Regularien, Zuständen und Stimmun-

¹⁴ Muret, Luisenschule in Berlin, S. 87.

¹⁵ Klaus Duntze: Der Magistrat als protestantische Obrigkeit. Am Beispiel der Berliner Säkularfeier 1839 zur Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg, Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 58 (1991), S. 156-198; Johannes Burkhardt: Reformations- und Lutherfeiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur, in: Dieter Düding, Peter Friedemann und Paul Münch (Hrsg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek 1988, S. 212-236.

¹⁶ Beier, Die höheren Schulen, S. 454.

gen, wie sie kaum eine andere Publikationsreihe aus öffentlicher Hand bietet.¹⁷ Umso wichtiger sind die fast kompletten Sammlungen zum Beispiel in Berlin und Düsseldorf.¹⁸

Eine große Bedeutung hatte in dieser Publikationsform stets die Präsentation von Lehrkräften: kleine Biographien, Wohlergehen und Probleme, Traueranzeigen. Beinahe jedem ist die Rolle und Wirksamkeit von Lehrkräften gewissermaßen naturgemäß eindrücklich und erinnerlich. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert aber stellten sie namentlich für das Bildungsbürgertum mit seinen Lebensentwürfen und obrigkeitsorientierten Lebensformen eine Instanz von großer perspektivischer Bedeutung dar, nicht zuletzt wegen ihrer Zuteilungsgewalt. Mit diesem Gewicht waren sie ausgestattet, mussten es nicht auf einer demokratischen Ebene von sich aus erwerben. – Auch die früher nicht seltenen Sterbefälle im Laufe eines Schuljahres unter Schülern und Lehrern, heutzutage glücklicherweise sehr ungewöhnlich im Schulalltag, verlangten Aufmerksamkeit und Würdigung: kaum ein Jahresbericht ohne die Mitteilung über Sterbefälle, die durch Erkrankung oder Unfälle verursacht wurden. Gab es ein Jahr ohne Trauerfälle, war das immer einer besonderen Erwähnung wert: „In diesem Jahr müssen wir nicht über den Verlust eines Mitglieds unserer Schulgemeinschaft berichten.“

Reformation im Curriculum. In allen Jahresberichten waren „die Pensen“ ein wichtiger Punkt, nicht selten die Stoff- und Lektürepläne sämtlicher Fächer über alle Klassenstufen, alle Prüfungsaufgaben, vor allem aber alle Aufsatz-Themen im Deutschunterricht. Der deutsche Aufsatz war ein Weiheraum für den bildungsbürgerlichen Aufenthalt an der höheren Schule Preußens, nicht allein, weil Wilhelm II. das so wollte. Anfangs waren noch die philosophisch akzentuierten Themen eine Herausforderung. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts engte sich dann der intellektuelle Rahmen immer weiter ein. Der Anspruch blieb oder erhöhte sich, die reale Aufgabe verkam zu einer Reproduktionsleistung. Die literarisch-ästhetischen Aufgabenstellungen blieben um 1900 schließlich unter der Dominanz von Goethe und Schiller stehen, wobei die Schülerschaft im Wesentlichen nachzuschreiben hatte, was zuvor im Lehrervortrag vermittelt worden war. Themenstellung und Arbeitsweise sind ein Spiegel des Zeitgeistes. In den Schuljahren um 1900 wurde den Schülern höherer Klassen Themen dieser Art gestellt: Welche

¹⁷ Rolf Hensel: „Diese außerordentlichen Tages des Winters ...“. Die Jahresberichte der höheren Schulen in Preußen, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart, Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2015, S. 55-98.

¹⁸ Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung, BBF/DIPF, 10243 Berlin, Warschauer Straße 34-38. – Schulprogramm-Sammlung der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf im Umfang von 40.000 digitalisierten Einheiten, im Wesentlichen bis 1919, zugänglich unter <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de>.

Züge hat Schiller in der ‚Braut von Messina‘ dem ‚Ödipus‘ des Sophokles entlehnt? – Inwiefern sind König Ödipus und die Braut von Messina verwandte Dramen? – Worin erkennen wir in Goethes Götz den Einfluss Shakespeares wieder? oder ... in Goethes Hermann und Dorothea den Einfluss Homers? – Auf welche Weise hat Schiller Maria Stuarts innere Umwandlung glaubhaft gemacht? Iphigenie und immer wieder Iphigenie. Weder Sachkenntnis noch Urteilsvermögen waren zwingend nötig, wenn es die Weshalb-wodurch-inwiefern-worin erkennen wir-Themen zu bearbeiten galt: der deutsche Aufsatz „ein verkappter Schundliterat“.¹⁹ Mit diesem Problem kämpfte die Reformpädagogik lange, bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.

Faust. Viele bekannte Dramen begegnen bei der Durchsicht der Aufsatzthemen, nicht aber eines: der „Faust“ von 1808. Darin spiegelt sich die gestörte Beziehung des 19. Jahrhunderts zu diesem Werk und zu diesem Dichter. Ein Mensch mit seinem persönlichen Wollen und Werten und der Freiheit, die er dazu braucht, war nicht erwünscht, schon gar nicht Akzeptanz und Toleranz, wenn „er irrt, so lang er strebt“ (Prolog im Himmel). Der philologisch-historische Hochmut im protestantisch-preußischen Kontrollsystem für intellektuelle Zulässigkeit sorgte lange dafür, dass „dieser mehr oder weniger gesinnungslose Gesellschafter und Fürstendiener aus Weimar“ (Goethe) für eine Weile höchstens in intellektuellen Inseln offene Türen fand, ausgerechnet etwa im Berliner Salon von Rahel Varnhagen: jüdisch, fraulich, berlinisch. Im protestantischen Preußen waren Mephistos Frechheiten nicht unbedingt tolerierbar, wie „Von Zeit zu Zeit seh‘ ich den Alten gern und hüte mich, mit ihm zu brechen. Es ist gar hübsch von einem großen Herrn, so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen“ (Prolog im Himmel). Erst das 20. Jahrhundert übernahm es, Goethe für die angemessene Wahrnehmung umfassender zu erschließen. Luther wurde über manche abwegige Brücken mit Heroen der Geistesgeschichte in Verbindung gebracht und solcherlei Bogen den jungen Menschen in der Schule plausibel gemacht, irgendwie. Das Faustische und das Lutherische nebeneinander zu sehen, kam nur wenigen in den Sinn. Die Faust-Luther-Konfiguration kam erst nach langer Reifungs- und Entstehungszeit vor Augen, das Mephisto-Thema bei Klaus Mann 1936, in Thomas Manns „Doktor Faustus“ erst 1947 aus dem Exil in Los Angeles, Kalifornien.

Zum Lehrplan. Die Repräsentanz der Reformation und des Lutherischen im Lektüreplan und bei den Schulaufsätzen war bescheiden. Die ältere deutsche Literatur bis zum Barock wurde allermeist durch das Nibelungenlied repräsentiert,

¹⁹ Adolf Jensen und Wilhelm Lamszus: Unser Aufsatz, ein verkappter Schundliterat. Ein Versuch zur Neugründung des deutschen Schulaufsatzes für Volksschule und Gymnasium. Hamburg/Berlin 1910.

gelegentlich durch Walther von der Vogelweide. Natürlich kommt Luther im Deutschunterricht vor, namentlich im literaturgeschichtlichen Curriculum von Obersekunda und Unterprima und dort selbstverständlich mit seinen Gedanken zu Gewicht und Rolle der deutschen Sprache. Die kirchlichen Themen waren eher an den Religionsunterricht delegiert, die politischen Dinge an die jährlichen Reden in den Feierstunden, die damit – eigentlich immer – ein Stück Unterricht übernahmen.

Im literaturgeschichtlichen Rahmen war genügend Raum gegeben, auf die sprachgeschichtliche Leistung Luthers einzugehen, wenn schon nicht auf alle Schriften, Reden, Briefe, geistlichen Lieder. Immerhin genügte der unterrichtliche Ort in der Regel für die überaus populäre Passage aus dem „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530): „man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol deutsch reden, wie diese esel thun, sondern man mus die mutter jhm hause, die kinder auf der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; so verstehen sie es den und mercken, daß man deutsch mit jn redet.

Als wenn Christus spricht: *Ex abundantia cordia os loquitur*. Wenn ich den eseln sol folgen, die werden mir die buchstaben fürlegen und also dolmetschen: Aus dem überflus des herzens redet der mund. Sage mir: ist das deutsch geredt? [...] Sondern also redet die mutter im haus und der gemeine man: Wes das herz voll ist, des geht der mund über. Das heißt gut deutsch geredt, des ich mich geflissen und leider nicht allwege erreicht noch troffen habe.“

„Fast jeder“ kennt diese Denkweise des Dolmetschen, „fast niemand“ kennt eine Passage aus der *Vulgata*, der lateinischen Bibelfassung, die der Übersetzer neben griechischen und hebräischen Vorlagen zur Hand hatte. „*Dominus regit me, et nihil mihi deerit: in loco pascuae ibi me collocavit. Super aquam refectionis educavit me, me super semitas iustitiae, animam meam convertit. Deduxit propter nomen suum*“ Die Schüler der uns interessierenden Schulen mit jahrelang sieben bis neun Unterrichtsstunden Latein und Griechisch in der Woche mögen mit dieser bekannten Passage keine Schwierigkeiten gehabt haben. Für alle anderen hält der Übersetzer einen Satz bereit, den wiederum „fast jeder“ kennt und der, wenn man so will, für lange Zeit zum Bestandteil der deutschen Leitkultur geworden ist: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Awen und füret mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele, er füret mich auff rechter Straße, umb seines Namens willen.“

Fragwürdige Bildung. Auch rein optisch fehlte es „natürlich“ nicht an der Obenanstellung des Kirchlichen und Religiösen, wenn zum Beispiel auf Stunden- tafeln oder Zeugnisformularen das Fach Religionslehre immer an erster Stelle steht. Stundentafeln mit der Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden sahen an einem Realgymnasium um 1900 immer etwa wie hier abgebildet aus.²⁰

Klassenstufe	O I	O II	O III	IV	V	VI
Religion	2	2	2	2	2	2
Deutsch	3	3	3	2	2	4
Latein	6	6	6	6	8	8
Griechisch	6	6	6			
Geschichte	3	3	3			
						etc.

Zeugnisformulare aus nämlicher Zeit wiederholen diese Rangfolge, wie das nachstehend skizzierte Beispiel vor Augen führt, das in dieser Form kaum jeman- dem unbekannt sein wird. Jeder Zögling soll wissen und weiß, worauf es in erster Linie ankommt: auf Sitte und Anstand sowie Respekt und Liebe gegenüber – sa- gen wir – dem höchsten Herrn neben dem Kaiser, wo doch letzterer eigentlich dieses Zeugnis ausgibt und in gewisser Hinsicht an diese erste Stelle gehört.

Betragen:	Fleiß:	Aufmerksamkeit:
Religion:		Geschichte:
Deutsch:		Erdkunde:
Latein:		Mathematik:
Griechisch:		Naturkunde:
Französisch:		Schreiben:
Hebräisch:		Singen:
Englisch:		Turnen:
Versäumte Stunden verspätet gelobt getadelt nachgeblieben		

Präparierten Dramen für dramatische Zeiten? Es war eine fragwürdige Bil- dung gewesen, die bei solcherart Umgang mit Kulturgütern herauskam. „Bildung“ im wilhelminischen Deutschland war für Familien des Bürgertums von ganz her- ausragender Bedeutung gewesen, in Sonderheit für zwei Bevölkerungskreise: die an einer Karriere ihrer Kinder im Beamtentum interessierten Familien des Mittel- standes und die jüdischen Familien. Weil Einfluss und Auskömmlichkeit lange

²⁰ Siehe auch Hensel, Jahresberichte, mit dem Faksimile eines Schulprogramms (Köllnisches Gymnasium zu Berlin von 1912-13).

Zeit für die Angehörigen des Adelsstandes reserviert waren, blieb den von Geburt her benachteiligten Gruppen vor allem das Merkmal „Bildung“, um Chancen für einen Weg zu größerer Wirksamkeit, öffentlicher Akzeptanz und Wertschätzung zu erwerben: für den „Weg nach oben“. Fontane: Wer sonst nichts hat, der ist gebildet. Also wurden für die Aufnahme in höhere Staatsämter Bildungspatente dringend benötigt, fast um jeden Preis: Prüfungen und „Stempel“. Der durchschnittliche Zögling war Profiteur der Als-ob-Bildung im alternden langen Jahrhundert, alle aber wurden Opfer von Großmannssucht und Hochstapelei im Spätbildungsbürgertum: Klassiker im Schrank und kaum gelesen, Zitatengeplapper (Büchmann), Merken und Nachschreiben in der Schule, das Gedankengut von Aufklärung und Klassik vorangetragen als Monstranz, alles zusammengekleistert zu einem Bild von der Bildung mit mehr Schein als Sein, Ausdruck eines Quasi-Abkommens zwischen Schule und Schülerfamilien, um dem Anspruch auf Höherwertigkeit gerecht zu werden. Aber dieses „Spiel“ mit der Bildung war kein „Kinderspiel“ und blieb nicht ohne unheilvolle Folgen. Also: Präparierten Dramen für dramatische Zeiten?

Sie trugen eher zu ihrer Dramatik bei, mehr als sie die Zeiten zu ertragen halfen und übten mit den Menschen das Leben im Als-ob, einem politisch-psychologischen Zustand, der immer für Schräglagen der Humanität sorgt und „den Verächtern der Humanität“ in die Hände spielt.²¹ Adorno geißelt die Halbbildung, deren Verlogenheit er beim wilhelminischen Bürgertum erkennt und später bei den nationalsozialistischen Funktionären.²² Bildung als Ware, die Profitmotive der Bildung „eine Kultur wie Schimmelpilze überziehend“. Der Verlust von Wahrhaftigkeit und Authentizität bewirkte ein Defizit, das sich in schwierigen Zeiten der Nation einflechten sollte in den Strang, der zum defizitären Respekt gegenüber Menschenwürde, Ideen und Gütern führte. Diese Komponenten fehlten in einem Schirm, der als Schutz vor dem herannahenden Unglück eines weiteren „Dreißigjährigen Krieges“ dringend gebraucht wurde.²³

1883. Zum Ende des Jahrhunderts waren die nationalen und religiösen Ebenen fast verschmolzen. Wenn schon der Kaiser nicht der allmächtige Schöpfer, Retter, Richter war, so viel Bescheidenheit durfte sein, so musste der Zugang zum Allerhöchsten gewährleistet sein, letztlich als ein Bündnis mit einer ganz besonderen

²¹ In Anlehnung an Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, 1799.

²² Theodor W. Adorno: Theorie der Halbbildung, in: ders., Gesammelte Schriften Band VIII, Soziologische Schriften 1, Frankfurt am Main 1959, S. 93-121.

²³ Hans-Ulrich Wehler: Der zweite Dreißigjährige Krieg. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg, in: Stephan Burgdorff und Klaus Wiegrefe (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts, München 2008, S. 23-35.

Nation, dem sich selbst der Herrgott nicht verweigern konnte. Als vorläufigen Höhepunkt für ein Luther- und Reformationsgedächtnis muss man das Jahr 1883 ins Auge fassen. Wilhelm I. war auf seinem Höhepunkt, ebenso Bismarck, ebenso das Empfinden, oben zu sein oder sein zu sollen, im deutschen Wesen ein Gut zu besitzen, das einen unübersehbar und bald auch unüberwindlich macht. Und wen alles hatte man auf seiner Seite: Das soll hier nicht wiederholt werden. Wenn alle vor so vielen Geistesgrößen und Heroen niederknieten, konnte man nicht irren und nicht scheitern, konnte man seiner sicher und auch nicht unzufrieden sein, wenn man auch sonst schon nichts zu bestellen hatte in einem Land, das ansonsten völlig illiberal und ohne Mitwirkungsmöglichkeiten seine Oben-Unten-Struktur pflegte und bewahrte.

Wenn nun 1883 am vierhundertsten Geburtstag Martin Luthers Rückschau, Umschau und Vorausschau angesagt waren, kam dieser Mann gerade recht, um alle glücklichen Facetten zu verknüpfen und zu rechtfertigen. Immer mehr Assoziationen wurden akzeptiert: Luther war Thor (der mit dem Hammer), Siegfried, Hermann der Cherusker, Friedrich der Große, Bismarck und alle zusammen. Später wird noch Hitler dazu kommen. Wilhelm I. verfügte am 21. Mai 1883, dass am 10. und 11. November gründlich gefeiert und gepriesen werden sollte, nicht zuletzt im Schulwesen: wie man heute sagen würde „vor allem sich selbst“. Luther-Denkmäler entstanden, Luther-Straßen, -Plätze und -Brücken. Das Haupt-Luther-Denkmal in Berlin wurde 1895 am Neuen Markt im Marienviertel errichtet. Die Hauptfigur davon steht heute zwischen Marienkirche und Fernsehturm und soll wieder an den alten Platz zurückgebracht werden, eingebunden in ein modernes Fundament, dessen Material im Zweiten Weltkrieg für Rüstungszwecke eingeschmolzen wurde. Das Fundament (der Reformation) hatten Freunde und Mitstreiter Martin Luthers gebildet: am Sockel Jonas, Cruciger, Reuchlin und Spalaton; stehend Melancton und Bugenhagen; seitlich sitzend Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Skulptur von Paul Otto, vollendet 1895 von Robert Toberentz.

Am Friedenauer Gymnasium in Berlin-Schöneberg, Handjerystraße 96, verbindet die Sandstein-Stele Luther (Ein feste Burg ist unser Gott) mit Bismarck (in trinitate robur, In der Dreieinigkeit ist die Kraft). Die Schulen wirkten in gut sichtbarer Weise an den Festakten mit. Den Schulleitern war anheim gestellt, die regionale Öffentlichkeit für die Schulfeierlichkeit zuzulassen. Im Jahresbericht des Joachimsthalschen Gymnasiums werden die Regularien für die exzeptionellen Herbsttage ausführlich abgedruckt: Mitteilungen aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden. Kaiser Wilhelm verfügte am 21. Mai 1883 ausführlich die Art und Weise des Luthergedächtnisses, auch für die Belange der Schulen: „Am

Vormittag des 10. November findet die Schulfestlichkeit statt. Dieselbe soll, soweit es die Räumlichkeit zuläßt, eine öffentliche sein. Es ist gestattet, die ganze Schulfest in die Kirche zu verlegen, oder auch neben der Fest in den einzelnen Schulen noch eine gemeinsame Fest für die Jugend im Kirchengebäude zu veranstalten.²⁴

Durch Schreiben vom 8. September 1883 hatte der Magistrat von Berlin die Einrichtung von Vorträgen angeregt, welche in den letzten Wochen vor der vierhundertjährigen Gedächtnisfest der Geburt Dr. Martin Luthers von Lehrern der Anstalt vor den reiferen Schülern über bedeutsame Momente aus dem Leben und Wirken des Reformators zu halten sein würden. Dieser Anregung wurde selbstverständlich gefolgt. Weiterhin wird über die Vergabe von Medaillen und Buchpräsenten, Deklamation von Gedichten, Schülervorträgen etc. notiert.²⁵ – Ob der Vortrag eines Schülers in lateinischer Sprache „De tribus Lutheri disputationibus“ wirklich im Sinne des „Dolmetschen“ wäre, kann man diskutieren.²⁶

Bedeutende Vordenker hatten die Aufgabe, der Öffentlichkeit die Lage der Dinge im Rückblick und Vorausblick zu erklären. Adolf von Harnack sprach in Gießen über „Martin Luther in seiner Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft und der Bildung“, der Berliner Historiker Heinrich von Treitschke, unter anderem Autor der vielgelesenen „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ von 1879, am 7. November 1883 in Darmstadt über „Luther und die deutsche Nation“. Er bot damit für viele Redner eine Vorlage, namentlich für jene am Pult der Schulaulen, natürlich auch in den Rathäusern und andernorts.²⁷ Treitschke zeichnete mit Blick auf Luther das Bild eines Menschen, der dem Volk ein Christentum überlassen habe, das zum deutschen Naturell passt, in Sonderheit in den Facetten Wahrheitsliebe, Echtheit, Frömmigkeit in Verbindung mit Freiheit. Auch die Verbindung von Innerlichkeit und Heftigkeit, Glaubensfestigkeit mit gerechtem Zorn und hoher Anspruch im Kleide größter Einfachheit gehören dazu. Die Erwägung, ob eher von Harnack oder von Treitschke die Wahrnehmung nationalreligiösen Seins aller Deutschen im Hohenzollernreich beeinflusste, bedürfte fachtheologischer Begleitung und muss an dieser Stelle unterbleiben.

²⁴ Königl. Joachimsthal'sches Gymnasium: Jahresbericht für das Schuljahr 1883-84, S. 37 f.

²⁵ Zur Weitergabe von Festschriften an die Schülerschaft kam es mit Exemplaren von Bernhard Rogge: Martin Luther. Festgabe der Stadt Berlin an die evangelische Schuljugend zum 10. November 1883, Leipzig 1883 oder Max Lenz: Martin Luther. Festschrift der Stadt Berlin für ihre Schulen zum 10. November 1883, Berlin 1883, 3. verbesserte Aufl. Berlin 1897 für obere Klassen.

²⁶ Burckhardt, Reformations- und Lutherfesten; Hans Düfel: Das Lutherjubiläum 1883. Ein Beitrag zum Luther- und Reformationsverständnis des 19. Jahrhunderts, seiner geistesgeschichtlichen, theologischen und politischen Voraussetzungen, unter besonderer Berücksichtigung des Nationalismus, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 95 (1984), 1-94; siehe auch Lehmann, Luthergedächtnis; Wendebourg, Reformationsjubiläen.

²⁷ Heinrich von Treitschke: Aufsätze, Reden und Briefe, Meersburg 1929, S. 233-249.

Nur wenige Jahre später – 1889 – gab die 350-Jahrfeier der Einführung der Reformation in Brandenburg Gelegenheit, wiederum die kirchlich-staatliche Verbindung erlebbar zu machen und tatsächlich auf den Sockel zu heben: Joachim II. drei Meter hoch vor der Nikolaikirche in Spandau, bis heute.²⁸ Auch in den Schulen wurde dieser Zusammenhang mit viel Herz wahrgenommen, auch zum Beispiel die Kurfürstin Elisabeth in ihrer Eigenschaft als einer „Mater Dolorosa der Reformation“. Eine ganze Reihe von Schulen bezog sich ausdrücklich auf diesen Tag im Jahr 1539.²⁹

Wenn vom Kirchgang der evangelischen Schüler die Rede ist, hat man die pflichtgemäße Statistik der Religionszugehörigkeit in den Häusern vor Augen, die in Berlin auch eine größere Anzahl jüdischer Schüler nachweist, zum Beispiel am Sophiengymnasium in der so genannten Spandauer Vorstadt, einem Ballungsgebiet jüdischer Stadtkultur in der Mitte. Dort zählt man im Schuljahr 1898/99: evangelische Schüler 333, 19 katholische Schüler und 234 Schüler jüdischen, mosaischen Glaubens. Jüdische Schwerpunktschulen gab es da und dort in den Innen- und den Umgebungsbezirken von Berlin, zum Beispiel in Schöneberg.

Die Verschmelzung des „fürchterlichen Charismas“ von Luther und Bismarck war nur in gewisser Hinsicht die Freisetzung eines Energiepotentials, vom Ende her gesehen eher eine Kernschmelze mit katastrophalen Folgen. Es hatte nicht an zeitgenössischen Beobachtern gefehlt, denen die verhängnisvollen Auswirkungen bewusst waren und die „nach Bismarck ein böses Ende“ kommen sahen; und so ist es gekommen.³⁰ Denn es waren genau diese Schüler aus dem Jahre 1883 in den höheren Schulen Preußens, diese Festteilnehmer in der Aula und unter der Kanzel, die dreißig Jahre später im August 1914 als Väter mit Freude und Stolz ihre Söhne in die Gräben und Granattrichter schicken sollten, während sie dann selbst – fern vom Schuss – mit Kreide vor der Wandtafel stehen würden, um die Kriegsziele zu

²⁸ Walter Delius, Die Kirchenpolitik des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg in den Jahren 1535 bis 1541, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 40 (1965), S. 86-123; Hans-Joachim Beeskow: Die Brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. und Joachim II. Von der Gegnerschaft bis zur Akzeptanz der Reformation, in: Die Mark Brandenburg 72 (2009), S. 10-17; Achim Beyer: Die Religionspolitik der Hohenzollern im Reformationsjahrhundert: Zwischen Autonomie und Abhängigkeit, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 148 (2012), S. 239-275.

²⁹ Die Kurfürstin (1486 bis 1555) wurde zunehmend als treibende Kraft für die Reformation in Brandenburg und Berlin gesehen, weil sie unter schmerzlichen persönlichen Umständen und aufopferungsvoller Not gegen ihren Ehemann Joachim I. um ihre Glaubensausübung kämpfte und ihre Söhne nach ihren Vorstellungen erzog: Joachim II. (1505 bis 1571) und Johann, der Markgraf von Brandenburg-Küstrin, der bereits ein Jahr vor Joachim mit seinem Landesteil zum Protestantismus übergetreten war.

³⁰ Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 3. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914, München 2006; Ulrich Herrmann, Über „Bildung“ im Gymnasium des wilhelminischen Kaiserreichs, in: Reinhart Koselleck (Hrsg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1990, S. 346-368.

erklären und ihre Gewissheit zu begründen, „dass wir siegen werden, weil wir siegen müssen“ – Ad arma!³¹

Erster Weltkrieg, 1917. Im Jahr 1917 ist abermals eine Reformationsfeier angesagt. Inzwischen haben die 1883er Eleven ihre Söhne im Schlamm der Schlachten verloren, von Granaten zerfetzt und in Stacheldrahtrollen verblutet, zuletzt bei Verdun, vor Duaumont und an der Somme, und – immer noch an der Heimatfront und stets fern vom Schuss – bleibt den bildungsbürgerlichen Schulleuten als letzte Wunderwaffe nur das Tintenfass, was sie Martin Luther immer ähnlicher macht. 1917 fegt ein Papiersturm zum Jubiläumsdatum übers Land, der dem von 1883 gleichkommt, ihn noch übertrifft. Von „Jubelruf“ kann allerdings keine Rede mehr sein, eher von einem Hilfeschrei, einer Durchhalteparole. Die Rolle von Bismarck hat jetzt neben dem historischen Retter – Luther – der aktuelle Retter aus der 3. Obersten Heeresleitung OHL eingenommen: Paul von Hindenburg, der Held von Tannenberg. Für die Menschen an der Front freilich blieb der Reformator eher Kamerad und Grabenkämpfer, von dem Durchhaltevermögen und Lebensmut herüberkommen könnten, „gäbe es Gott“.

Das letzte Kirchenjubiläum von 1883 hatte seine jungen Gläubigen gestärkt für den Lebensweg bis zum Sommer 1914 vorangeschickt, verwoben mit ihrem Kaiserreich mit allem Glanz und noch unerfüllten Sehnsüchten. Was dann geschah, ist 2014 im einhundertjährigen Rückblick ausführlich besprochen worden und muss jetzt nicht noch einmal erörtert werden. Neben manch anderem bleibt zu erinnern, dass die bildungsbürgerlichen Vordenker maßgeblich daran beteiligt waren, die Schritte in die „Jahrhundertkatastrophe“ nicht aufzuhalten. Die vorübergehende Aufregung vom August 1914 sogar bei Thomas Mann, Ernst Troeltsch, Werner Sombart, Max Weber lassen wir einmal beiseite. Aber die Gnadenlosigkeit, mit der die 14er Väter ihre Söhne in den Tod schickten, muss man vor Augen behalten mit Rücksicht auf die Durchmischung ihrer Werthaltung mit religiösen Assoziationen, wenn nicht „kollektiver Selbstanbetung“ (Isaiah Berlin).

Die Pädagogen an der Heimatfront trugen ihren Teil zunächst einmal über die glorifizierende Sprache bei, welche die letzten Endes erschreckenden und menschenverachtenden Vorgänge einzuordnen hatte in einen sinnvollen, ehrenvollen und erhebenden Rahmen. Man machte sich mit einem verlogenen Tonfall zu Ge-

³¹ Herfried Münkler: *Der Große Krieg. Die Welt von 1914 bis 1918*, Berlin 2013, 7. Aufl.; Sönke Neitzel: *Weltkrieg und Revolution 1918/19*, Berlin-Brandenburg 2008; Rolf Hensel: „... dass wir siegen werden, weil wir siegen müssen.“ Die ersten Kriegswochen 1914 aus dem Blickwinkel der höheren Schulen Preußens, in: *Berlin in Geschichte und Gegenwart*, Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2014, S. 45-74. – Dorotheenstädtische Oberrealschule: *Jahresbericht für das Schuljahr 1914-15, zum Beginn des Ersten Weltkriegs im August 1914: „Ad arma!“*.

hilfen im Propagandasystem der Reichsführung: glühende Vaterlandsliebe, heldenhafte Krieger, heller Glanz, hingebungsvoller Einsatz, heilige Verpflichtung, grenzenlose Opferbereitschaft. Das schwülstige, schwärmerische, in gewisser Hinsicht Schillersche Pathos, überschwemmte die Zuhörer mit Passagen voller Wünsche und Hoffnungen: „Will, ruf ich aus, das Schicksal mit uns enden, dann stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen (Friedrich Schiller).“³² Immer wieder ist vom „schönen Sterben“ die Rede, auch und gerade mit Rückgriff auf das alte Gedichtgut aus Zeiten der Befreiungskriege gegen Napoleon. „Kein schöner Tod ist in der Welt, als wer vorm Feind erschlagen.“ Heute kaum vorstellbar ist die gedankliche und sprachliche Verirrung, dass die Erwartungen an Offiziere nicht allein das „Vorleben“ zur Aufgabe hätten: „Vorsterben“ wurde erwartet. Wem nun gehörten Leben und Würde des Menschen? „Unser Leben gehört dem Höchsten, es gehört uns selbst, es gehört aber auch dem Volke“ lautete die Bekenntnisaufgabe eines Aufsatzthemas in schicksalhaften Tagen, und das in einem „Land des Rechtes, Land des Lichtes, Land des Schwertes und Gedichtes“, wie eine andere Aufgabe in der nämlichen Zeit zum Besprechen vorgibt.

Alsdann bewegten sich die Bildungsfunktionäre mit der Beschwörung von „Heiligkeit“ nicht allein im Strom von Sprachkitsch und Geschmacklosigkeit; sie bedienten eine Mehrfachrolle: Sie gaben „dem Kaiser, was des Kaisers ist“, veredelten das elende Geschäft des Krieges, das ihnen und ihren Zöglingen zugewiesen war, werteten sich selbst auf und fühlten sich erhaben und erhoben, eingepasst in einen überwiegend nationalprotestantischen Rahmen.³³ Denn das bevorstehende Heil oder Unheil war „gottgewollt“, gesegnet von höchster Stelle. Die Kriegspredigten zeugen davon. Pfarrer Gustav Hoepel spricht dazu auf der Magdeburger Synode 1915: „Welchen Segen hat der Krieg bisher unseren Gemeinden gebracht? Und wie ist dieser Segen zu bewahren und zu mehren?“³⁴ Von Ernst von Dryander als Hofprediger bis zu Otto Dibelius am Tag von Potsdam kommt dieselbe Anmutung: Ist Gott für uns, wer mag da wider uns sein (Römer 8,31). Diese nationalprotestantischen, politisch-religiösen Antriebskräfte werden auch im Reden und Verlangen der Bildungsverantwortlichen erlebbar. – Die katholische Kirche steht dem freilich nicht nach und nutzt die Gelegenheit ähnlich den Sozialdemokraten, um aus der Distanz zum protestantischen Hohenzollernkaisertum heraus-

³² Das (nicht selbst gewählte) Thema im Notabitur von Kurt Schumacher (später Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands SPD) am Gymnasium zu Culm, August 1914. Nach Volker Schober: Der junge Kurt Schumacher, 1895-1933, Bonn 2000, S. 77 f.

³³ Frank Becker: Protestantische Euphorien 1870/71, 1914 und 1933, in: Manfred Gailus und Hartmut Lehmann (Hrsg.): Nationalprotestantische Mentalitäten in Deutschland (1870-1970). Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005, S. 19-44.

³⁴ Gustav Hoepel (Pfarrer in Magdeburg-Neustadt): Referat auf der Magdeburger Kreissynode vom 18. Oktober 1915, Magdeburg 1915.

zukommen und ihr Einflussvermögen zu erweitern. Auch Michael Kardinal von Faulhaber sieht die Soldaten sterben für die göttliche Weltordnung.³⁵

Man kann unseren Schülern wiederbegegnen bei Erich Maria Remarques Jungsoldaten in „Im Westen nichts Neues“, deren Klassenlehrer im Turnunterricht sprach „Ihr geht doch mit, Kameraden?“, so dass „unsere Klasse unter seiner Führung geschlossen zum Bezirkskommando zog und sich meldete“. Paul Bäumer war am Ende der einzige Überlebende. Schon in den ersten Tagen war diesen Frontsoldaten klar gewesen: „Am vernünftigsten waren eigentlich die armen und einfachen Leute; sie hielten den Krieg gleich für ein Unglück, während die besergestellten vor Freude nicht ein noch aus wußten, obschon gerade sie sich über die Folgen viel eher hätten klar werden können. Kaczinsky behauptet, das käme von der Bildung, sie mache dämlich.“³⁶ – Sehr schnell wurde der Wunsch nach dem „schönen Sterben“ erfüllt, etwa in der Katastrophe von Langemarck am 10. November 1914, als deutsche Freiwilligenregimenter an der Ypern-Front im Kugelhagel verbluteten. Der Bericht der Obersten Heeresleitung OHL vom 11. November hatte alle Details verfälscht. Der Mythos aber bildete sich später immer breiter heraus, in Sonderheit im „Dritten Reich“. Gedenkstätten, Feierstunden, Dichtungen übernahmen es dann, den verantwortungslosen Missbrauch der jungen Menschen propagandistisch auszubeuten und für die in Wiederholung notwendige „Erziehung zum Sterben“ zu verwenden. Auch Hitler verwendete die Langemarck-Anmutung in seiner Erster-Weltkrieg-Skizze.³⁷

1917 war ein weiteres schlimmes Jahr, voller Ereignisse, die es zum Epochenjahr machten, wenig geeignet, metaphysische Wünsche zum Ausdruck zu bringen und kirchliche Festtage auszuleuchten. Nach dem Steckrübenwinter 1916-17 und allmählichem Dauerhunger kam der unbeschränkte U-Boot-Krieg mit seinen katastrophalen Folgen, Amerika trat im Sommer in den Krieg ein, eine Niederlage zeichnete sich immer deutlicher ab; es kam zu Protesten. Die Kanzlerschaft wechselte von Bethmann Hollweg über Georg Michaelis mit einer fatalen Julikrise und zum zweiten Male am 1. November „ausgerechnet“ zu dem katholischen Kanzler und Preußischen Ministerpräsidenten Georg Graf von Hertling, hinter dem der neue Papst Benedikt XV. stand. In Russland schließlich sorgte die Oktoberrevolution für den „Beginn einer Illusion“ (François Furet). Am 14. November – das muss hier mit genannt werden – kam die Gründung eines antinationalistischen Volksbundes für Freiheit und Vaterland mit Friedrich Meinecke, Hans Delbrück,

³⁵ Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 4. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003, S. 600-937.

³⁶ Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues, Berlin 1928, S. 17.

³⁷ Adolf Hitler: Mein Kampf, Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München 1939, S. 177 f, 415./416. Auflage.

Max Weber, Ernst Troeltsch sowie Friedrich Naumann und Theodor Heuss und anderen Personen für moderate Kriegsziele und mehr Demokratie, für Verständigungsfrieden an Stelle eines Siegfriedens. Auch der frühe Karl Barth war mit seiner Skepsis gegenüber den 1917er Umtrieben zu erleben.

„Bei der Jubelfeier der 400-jährigen Wiederkehr von Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 1917 gedachten wir, wie die Reformation durch vier Jahrhunderte hindurch der Quell unermeßlicher Segnungen für unser deutsches Volk geworden ist. Um ½ 9 Uhr Feier in der Aula, Rede des Prof. Klippstein über Luther als deutschen Mann, dann Gang zur Petrikerche, wo Probst D. Kawerau (gest. 1918) die Festpredigt hielt. Verteilung zweier Bücher (von Stadtschulrat Dr. Reimann und Dr. Harnack) an alle Schüler von U. 3 bezw. Prima (siehe Gemeindeblatt 482). Die Denkmünze an Karl Brasch Ob I M, die Acta Lutheri an Johannes Dietrich Ob I O.“³⁸ Die Schulfeierlichkeiten konnten leicht den gewohnten Stil fortsetzen, gewiss mit noch etwas mächtigerem Rauschen. Das vielseitige Elend bedrohte alles mit einem depressiven Schleier, aus dem man allein mit einer Trotzhaltung herauskommen konnte, einem zu dieser Zeit bereits katastrophalen Endsieg-Gebaren. In der Berliner Schule wurde wie schon 1883 eine Festschrift in die Hand der Schüler gegeben: Adolf von Harnack, Martin Luther und die Reformation, Berlin 1917, 64 Seiten. Das war eine von vielen regionalen Festschriften mit Gedichten, Liedern und Textsammlungen zur Dokumentation der Feierstunden, mal für die normalen Leser, mal eher für die Gebildeten.

Das riesige Aufkommen von Druckerzeugnissen lässt von einer mehr „literarischen Gedächtnisfeier“ sprechen, nachdem man die lange andauernden Vorbereitungen immer wieder hatte umwerfen müssen und die mit dem Krieg beschäftigten und ausgelasteten Menschen den Schreibern das Feld überlassen mussten. Wichtige Religionskundler trugen mehrbändige Schriften zur Deutung des Lutherischen und Protestantischen bei: Martin Rade, Otto Scheel, Karl Holl. Bei schulischen Anlässen, aber auch sonst, dominierte die gedankliche Figur von Luther als „deutschem Mann“. Die Saat Treitschkes erlebte Frucht und Ernte, zum ersten Male; zum zweiten Male dann im „Dritten Reich“. Kein Gedanke wurde inniger verfolgt als diese zwei Seiten der Medaille: Luther und das deutsche Wesen, die deutsche Seele, das deutsche Sehnen. Professor Reinhold Seeberg führte Treitschke fort und verlangte in seinen Expertisen von der Reichsregierung Kampf bis zum Siegfrieden, weil eben das Christentum in Gestalt der Reformation vom ger-

³⁸ Köllnisches Gymnasium zu Berlin: Zur Geschichte des Köllnischen Gymnasiums während der Kriegsjahre Ostern 1915 bis Ostern 1919 (als Fortsetzung des Jahresberichts Ostern 1915), Berlin 1919, S. 18. Weil die Jahresberichte von 1915/16 bis 1919/20 ausgesetzt waren und erst 1920/21 fortgesetzt wurden, haben solche Kompendien Seltenheitswert. Siehe auch: Askanisches Gymnasium zu Berlin: Bericht über die Schuljahre 1915/16 bis 1920/21, Berlin 1921.

manischen Wesen genau das verlange.³⁹ Nur wenige Schritte brauchte es noch, um in hochaggressiven antijüdischen Botschaften die Notwendigkeit zu vermitteln, eben dieses Germanen-Christen-Luthertum von den „gefährlichen alttestamentarisch-jüdischen Elementen“ zu befreien.

Über die Sichtweise auf die evangelische 1917er Situation von katholischer Seite aus wäre bei dem prominenten Autor Hartmann Grisar SJ nachzusehen, was an dieser Stelle nicht übernommen werden kann.⁴⁰ Gottfried Maron berichtet von Teilen der protestantischen Lehrerschaft, die durchaus kritisch gegenüber der Luther-Hype eingestellt gewesen war und den in viele Richtungen gehenden und die Interessen vieler Gruppierungen bedienenden Übertreibungen.⁴¹ Sie mochten nicht ohne Weiteres den Aufforderungen der Bildungspolitik folgen noch etwa dem Vorsitzenden im „Verein des deutschen Bundes für christlich-evangelische Erziehung in Haus und Schule“ und seiner Schrift: Fritz Winkler, Was können unsere Schulen zu würdiger Vorbereitung der Feier des Reformationsfestes tun? Düsseldorf 1917, 51 Seiten.

Die Republik der Gottlosen. Der Krieg war vorüber, die Enttäuschung und Trauer maßlos. Vieles von dem, was Halt und Orientierung geboten hatte, stand nicht mehr zur Verfügung. Aber die Einstellung und Werthaltungen, die in und durch die Katastrophe geführt haben, waren nicht gestorben, noch nicht einmal verschüttet. Bildungsbürger taumelten immer noch in denselben geschmacklosen Figuren wie zuvor. „Zurückblickend auf die Gesamtwirkungen des schließlich so verhängnisvollen Krieges haben wir zu sagen, daß er als großes Erlebnis und weil in wohl allen Fächern der Unterrichtsbetrieb auf die Gegenwart mehr als früher eingestellt wurde, viele sonst schlummernde Kräfte auch der Jugend geweckt und in Bewegung gesetzt, und so etwas wie Poesie in die Prosa des Daseins gebracht, der geistigen Sammlung und geduldigen Schularbeit aber doch, wie nicht anders zu erwarten war, viele Hemmungen bereitet hat.“⁴² Die „Poesie des Krieges“ tanzt ihnen weiterhin vor Augen, nicht allen, aber zu vielen. Es ist nicht anzunehmen,

³⁹ Thomas Kaufmann: Die Harnacks und die Seebergs. „Nationalprotestantische Mentalitäten“ im Spiegel zweier Theologenfamilien, in: Gailus/Lehmann (Hrsg.): Mentalitäten, S. 165-222; ders.: Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung, Tübingen 2012, 676 Seiten.

⁴⁰ Hartmann Grisar SJ: Die Literatur des Lutherjubiläums 1917, ein Bild des heutigen Protestantismus, in: Zeitschrift für katholische Theologie 42 (1918), S. 591-628 und 785-814.

⁴¹ Gottfried Maron: Luther 1917. Beobachtungen zur Literatur des 400. Reformationsjubiläums, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte ZKG, 1982 (93), Heft 1, S. 1-46. Dieser Band der ZKG hat es übernommen, über die 17er Jubiläen von 1617, 1717, 1817 und 1917 zu berichten. – Martin Greschat: Reformationsjubiläumjahr 1917. Exempel einer fragwürdigen Symbiose von Politik und Theologie, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 61 (1972), 419-429.

⁴² Köllnisches Gymnasium zu Berlin: Kriegsjahre 1915 bis Ostern 1919, S. 9.

dass der Schreiber in seiner verworrenen Sentenz wirklich irgendetwas zur Ästhetik des vergangenen Krieges zum Ausdruck bringen wollte; es ist einfach Dummheit, wie vieles im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg (Golo Mann).

Worms 1521. Sogleich im Jahr 1921 zog ein Szenario die Aufmerksamkeit auf sich: dass 1521 beim Reichstag zu Worms der Geladene und Gekommene mit seinem bekannten Aplomb die Öffentlichkeit konfrontierte und sich auch damit unauslöschlich ins Bewusstsein der Nachwelt eingrub.⁴³ Diese Tage der 400jährigen Wiederkehr zwischen dem 17. und 19. April kamen zur rechten Zeit, brauchte doch das Volk einmal mehr Anlehnung an und Identifikation mit jemandem, der nicht aufgibt und standhaft bleibt, obgleich sich alles gegen ihn verschworen zu haben scheint.⁴⁴ In Worms fand der Hauptfesttag statt, so glänzend es irgend ging unter Besatzungsverhältnissen auf linksrheinischem Gebiet. Der Theologieprofessor Martin Schian würdigte den „Held von Worms“, und am Ende erkannte das Feiervolk einen „Führer“, dem zu folgen man sträflich versäumt hatte.⁴⁵ Die offizielle Feier des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses DEKA fand in Stuttgarter Kirchen und Vortragssälen statt, abgehobener, nicht so volkstümlich wie in Worms, kirchenpolitisch akzentuiert.

Auch in den Schulen Berlins war man am 18. April dabei, wenn es um die Stimulation dringend benötigter mentaler Kräfte ging. Gemeinsam mit Luther stand man im Jahre „21“ am Anfang einer Aufbauzeit. Die Quellenlage erlaubt kein lückenloses Bild hinsichtlich der Beteiligung. Wir sehen das Gymnasium zum Grauen Kloster beim Festgottesdienst in der Nikolaikirche, das Luisenstädtische Realgymnasium LRG und die Königstädtische Oberrealschule bei einem Festakt. Die Schulen hatten damit zwei Reformationstermine, denn der am 2. November fiel ja nicht aus. Am LRG wurde die Verwandtschaft zwischen Martin Luther und der Heiligen Elisabeth gesehen hinsichtlich ihrer Tatkraft für Menschen und Verhältnisse in Not.⁴⁶

In den Schulen sind jetzt einige wichtig gewesene Gedächtnistage und tagesaktuelle Ereigniskategorien verschwunden: der Kaisergeburtstag und die Feierstunden für die Mitglieder der Fürstenhäuser, der Sedanfeiertag, die vielen staatstragenden Vorkommnisse im Verlaufe des Alltags. Das Reformationsfest ist erhalten geblieben, nicht allein ein Stück „gute alte Zeit“, sondern für viele eine Brücke

⁴³ Dorothea Wendebourg: Das Reformationsjubiläum von 1921, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche (2013), S. 316-361; Heinz Schilling: Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2016, 728 Seiten, 4. Aufl.

⁴⁴ Thematisch benachbarte Anlässe wie die Verbrennung von Bannandrohungsbulle und Kanonischem Recht im Dezember 1520 und der Ankunft auf der Wartburg Anfang Mai 1521 mögen an dieser Stelle nicht weiter bedacht werden, obgleich von Wichtigkeit in verschiedenster Hinsicht.

⁴⁵ Wendebourg, Reformationsjubiläum 1921, S. 338.

⁴⁶ Luisenstädtisches Realgymnasium: Jahresbericht für das Schuljahr 1921-22, handschriftlich.

zu dem Gelände, in dem man fundamental befestigt war. Trauer und sehnsuchtsvoller Rückgriff auf das Verlorene erfüllte alle, auch die kirchlich orientierten Menschen, gerade auch die Evangelischen, die zuvor ohne jeden Zweifel den Krieg, die ausufernden Kriegsziele und die maßlosen Opfer befürwortet hatten. Hörte man von Papst Benedikt XV. tatsächlich „Luther hat den Krieg verloren“? Durch den Summepiskopat in der preußisch-protestantischen Einheit war die Kirche besonders eng mit der Monarchie verbunden gewesen; jetzt war das alles Vergangenheit.⁴⁷ Wenn auch Säkularisierungsbewegungen und –ängste schon vor dem Ersten Weltkrieg ihre Wirksamkeit entfalteten: Völlig ungewöhnliche Debatten drängten nunmehr in die Öffentlichkeit. Ob man einer Glaubensgemeinschaft angehört oder nicht, wie man weltanschaulich angelehnt leben will, ob man frei von allen Bindungen sein darf: Das ist in einen Streit gegliedert, der die zwanziger Jahre ohne jede Auflösung durchzog bis auf jenen Moment, der von jedem ein einziges und eindeutiges, „rückhaltloses“ Bekenntnis verlangte: das nationalsozialistische.

Anfangs der zwanziger Jahre war man in Deutschland schon weit fortgeschritten in der Durchmessung gefährlicher Szenarien, die niemandem Leid und Not ersparten fast bis zur Mitte des Jahrhunderts. Für eine Weile holten die Geister des Schreckens tief Luft für einen neuen Aufschwung. – In Sachen Religiosität setzten sich in der Republik zunächst die Verlusterscheinungen namentlich in der evangelischen Kirche fort, die bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg eingesetzt hatten, zeitweise unter den Kriegseindrücken etwas aufgehalten waren und schließlich in die Abbauprozesse mündete, die das ganze Jahrhundert durchziehen sollten, in Sonderheit in der „Hauptstadt der Gottlosen“, in Berlin. Die Schulverhältnisse wurden durch diese kulturellen Entwicklungen mitbestimmt.⁴⁸ Die staatskirchliche Einseitigkeit löste sich um 1920 auf und konfessionslose, „weltliche“ Schulen empfangen jene Schüler, deren Familien das so wollten.⁴⁹ Die Säkularisierung – lange vor dem Ersten Weltkrieg begonnen – schritt zügig voran.

⁴⁷ Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 436 f. – Zur politischen und literarischen Kultur der Zwanziger Jahre zuletzt Helmuth Kiesel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918-1933, München 2017, 1304 Seiten: Döblin, Kafka, Thomas Mann, Musil, Brecht etc.

⁴⁸ Jens Nydahl: Das Berliner Schulwesen, Berlin 1928; Werner Lemm: Schulgeschichte in Berlin, Berlin (Ost) 1987; Gert Geißler: Schulgeschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Frankfurt am Main 2013, 2. Aufl.

⁴⁹ Ursula Bach: Die Evangelische Stadtkirchengemeinde Neukölln und die Schulreform, in: Gerd Radde, Werner Korthaase, Rudolf Rogler, Udo Gößwald (Hrsg.): Schulreform. Kontinuitäten und Brüche. Das Versuchsfeld Berlin-Neukölln 1912-1945, Berlin 1993, Bd. 1, S. 255-271; Christian Engeli und Wolfgang Ribbe: Berlin in der NS-Zeit (1933-1945), in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Geschichte Berlins. Bd. 2, Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Berlin 2002, S. 927-1024.

Gerade in Berlin-Neukölln tobte – so muss man wohl sagen – die Schlacht um die Frage „für oder gegen Religion in der Schule“ parallel zur allgemeinen schulischen Reformbewegung, die mit Namen wie Kurt Löwenstein, Fritz Karsen und anderen Mitgliedern im Bund entschiedener Schulreformer verbunden ist. Kultusminister Adolph Hoffmann (USPD, nur sechs Wochen im Amt) hob die Teilnahmepflicht am Religionsunterricht am 29. November 1918 auf – als einem Teil der Novemberbeschlüsse – und beseitigte Morgengebet und religiöse Schulfeierlichkeiten, wie wir sie im bisherigen Verlauf dieser Studie verfolgt haben. Konrad Haenisch (SPD) nahm das zwar Ende Dezember wieder zurück, aber der Schock in der Kirche wirkte tief und stieß eine enorme Abwehrbewegung an. Der Kampf um die weltlichen Schulen war in Gang gekommen bei Eltern, bei Schülerverbänden, bei Politikern und ihren Parteien. Der hohe Anteil an Konfessionslosen und das Kampfmittel des Kirchenaustritts bewirkten eine Dynamik, als wenn Berlin-Neukölln „für die ganze Welt voranginge“.

Die politische Zerrissenheit der Region und ihre Auswirkung auch auf das Bildungswesen spiegeln sich bei den Mehrheitsverhältnisse in der Stadtverordnetenversammlung und den kulturellen Bindungen der Institutionen. Von 1921 bis 1933 gab es drei Sitzungsperioden mit normaler Länge: Bis 1921 herrschte eine Mehrheit von SPD und USPD, bis 1925 eine bürgerliche Mehrheit, von 1925 bis 1933 eine Mehrheit von SPD und KPD. Das zuständige Provinzialschulkollegium muss als konservativ gelten, das Preußische Kultusministerium als eher bürgerlich-demokratisch, der Berliner Magistrat eher bürgerlich-sozialistisch.⁵⁰ Für Spannungen und Konfrontationen in bildungs- und kirchenpolitischer Hinsicht war gesorgt. Die „Christlich-Unpolitischen-Liste“ der Elternbeiräte setzte sich für den Fortbestand der im christlichen Sinne lehrenden und lebenden Schule ein. Als schließlich die sozialdemokratischen und jüdischen Schulmänner Kurt Löwenstein und Fritz Karsen davongejagt waren, kannte die Begeisterung der „Deutschen Christen“ für Kanzler Franz von Papen keine Grenzen.

Die bisher skizzierten Auseinandersetzungen um „weltliche Schulen“ bezogen sich im Wesentlichen auf Gemeinde- und Mittelschulen, auch auf das Kaiser-Friedrich-Realgymnasium von Fritz Karsen, und stellten eine heranwachsende Bedrohung auch für das höhere Schulwesen dar, eine Gefahr, nicht mehr. Diese Häuser behielten die Gewohnheit bei, im Herbst eines Jahres das Reformationsfest zu begehen, in der Regel mit Gottesdienst in der regionalen Gemeindekirche. Beispiel: Rheingau-Gymnasium und Friedenauer Gymnasium besuchten die „Kir-

⁵⁰ Wilhelm Richter (unter Mitwirkung von Maina Richter, Hrsg. und bearb. von Marion Klewitz und Hans Christoph Berg, mit einer Zeittafel von Gerd Radde): Berliner Schulgeschichte. Von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Ende der Weimarer Republik, Berlin 1981, S. 101-119.

che zum guten Hirten“. Verstreute Hinweise aus Schulen unterstützen die Ansicht von Fachleuten, dass 1919 der 1839er Vorrat von ursprünglich 2468 Stück Denkmünzen aufgebraucht war und es zu Nachprägungen kam.⁵¹ Breit gestreut benannten die Schulstandorte ab 1926/27 wieder: Aula-Ansprache-Kirchbesuch-Münze. Variationen spiegeln – so scheint es – lediglich die Sorgfalt der Berichtersteller. Beide genannten Schulen benennen für den 2. November 1927: Aula-Ansprache-Kirchbesuch-Münze.⁵² An der Königin-Luise-Schule (für Mädchen) heißt es von den zwanziger Jahren bis 1940: unterrichtsfrei. Unterrichtlich betrachtet findet das Reformationsthema im Lektüreplan der Untersekunda Platz mit „Freiheit eines Christenmenschen“ und dem „Sendbrief vom Dolmetschen“ oder integriert in der Spanne „von Luther bis Klopstock“. Aufsatzthemen widmen sich dem Ganzen praktisch nicht. „Mein Eindruck von Martin Luther nach den letzten Wochen des deutschen Unterrichts“ im Schuljahr 1924-25 bleibt ein Einzelfall am Friedenauer Gymnasium über Jahre hinweg. In dieser Weise mag es – über die Fläche gesehen – anzunehmen sein.

Der Weg durch die zwanziger Jahre wurde nicht allein unterlegt durch die Trauer und Revanchementalität der gewöhnlichen Konservativen. Auch im Gemüt der Kirchenleute und der ihnen anhängigen Gläubigen wuchs die Überzeugung, dass das alles so nicht bleiben könne. Die „Politische Theologie“ renommierter evangelischer Vordenker (wie Paul Althaus, Emmanuel Hirsch und Friedrich Gogarten) wirkte am Gewebe nationaler Korrekturideen mit, übte Schulterchluss mit den Denkern der „Konservativen Revolution“ (Oswald Spengler: Untergang des Abendlandes, Arthur Moeller van den Bruck, Ernst Niekisch: Das Dritte Reich, Wichard von Moellendorf, Werner Sombart, Ernst Jünger: In Stahlgewittern) und ihren Ideen eines Nationalen Sozialismus und glitten auf die dreißiger Jahre hin in das Gleissystem der nationalen und völkischen Vorstellungen, aus dessen Schienen es schließlich kein Ausbrechen mehr gab.

Alle Hoffnungen auf Pluralität, Liberalität und Toleranz als Stützen einer demokratischen Entwicklung – immer schon von eher schwacher Dynamik und zunehmend marginalisiert – verblassten und wurden als volksfeindlich und westlich-kapitalistisch begraben, der Anschluss an das Nationalsozialistische wurde hauteng, mit den „Deutschen Christen“ integrativ in einer breiten Front, und im Stabreim der Geschichte hieß es wieder einmal „Ist Gott mit uns, wer mag da wider

⁵¹ Luisenstädtisches Gymnasium und Luisenstädtisches Realgymnasium, Jahresbericht 1921/22. Auch Siegfried Mauermann, Zu Zelles Klosteralbum, in: Das Graue Kloster 3 (1921) 2, Sp. 12: „Zum letzten Mal wurde die Denkmünze im November 1919 übergeben.“ Für ihre Unterstützung in diesem Punkt wird gedankt Elke Bannicke (Münzkabinett im Bode-Museum) und Susanne Knackmuß (Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, Streitsche Stiftung).

⁵² Friedenauer Gymnasium und Rheingau-Gymnasium: Jahresberichte in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre.

uns sein“ (Römer 8,31): Bischof Otto Dibelius nach dem Hofprediger Ernst Dryander im August 1914 nun auch im März 1933 am Tag von Potsdam in der Nikolai-Kirche: angereichert mit der Anmutung von Erhebung und Segnung. Dieses verwirrte System „Weimar“ mit irreparabilem Geburtsschaden und ohne brauchbares Selbstverständnis, an dem alle zerrten, bis es kaputt war, auch dieses kranke Geschöpf ließ sich – bis zu einem gewissen Grade – aufwerten und verschönern durch spirituelle Zutaten und reichte das Instrumentarium weiter an andere, die damit vielleicht etwas anfangen könnten.⁵³

1933-1939, Kirchenkampf, Stiller Widerstand. 1933 geht die Zwischenkriegszeit zu Ende und ab Januar beginnt ein neuer Krieg: zunächst ins Reichsinnere gewendet gegen die Linke, gegen alle Liberalen und Demokraten, gegen die jüdische Bevölkerung, gegen Humanität und Menschenwürde. Dabei wird von den Machthabern nicht versäumt, die Brücke zur spirituellen Begleitung für eine Weile intakt zu halten, und eine Geschichte der kirchlichen Schulfestern verlangt einige Notizen zum Thema „Kirchenkampf“ und „Stiller Widerstand“. Von staatlicher Seite wirkte seit dem 16. Juli 1935 das neue Reichsministerium für kirchliche Fragen. – Gleich zu Anfang dieser neuen deutschen Katastrophe nach der ersten kann der 450. Geburtstag Luthers begangen werden. Neue Münzen werden 1933 geprägt zu zwei und fünf Reichsmark. In den Schulen bleibt das Reformationsfest als Feiertag durchaus erhalten. Das freut zum Beispiel auch die Nazis am Luisenlyzeum, war doch unter der Leitung der eher linken Schulleiterin Margarete Behrens, die inzwischen auf Grund des Berufsbeamtengesetzes vom 4. April 1933 abgesetzt war, manches Bürgerliche hintangestellt worden: die Königin Luise, der Reichspräsident Hindenburg, der deutsche Rhein, wohl auch Martin Luther und seine Festtagstermine. Nunmehr hat „das gute alte Reformationsfest“ wieder seine gewohnte Anmutung und „deutschen Charakter“, nicht länger geringgeschätzt die Schleifchen am Kranz für Königin Luise oder die Denkmünzen zum Luthertag.

Freilich mischte sich dieser Festtag auch im Laufe der dreißiger Jahre unter die vielen anderen Anlässe, die dem nationalsozialistischen Feiertagswahn willkommen waren, noch weit mehr aufgebläht als in der Kaiserzeit: statt Kaisergeburtstag jetzt also „Führergeburtstag“, die „Machtübernahme des Führers“ 30. Januar, die Eröffnung des Reichstags 21. März, die deutsche Mutter und die deutsche Familie und das deutsche Volkstum, die Arbeit 1. Mai, Schlageterfeier 27. Mai, der ver-

⁵³ Eine quasi klassische Schilderung der berlin-preußischen Schule im Übergang (Prinz-Heinrich-Gymnasium, 1933) kommt in den ersten hundert Seiten von Eric Hobsbawm: *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*, 2003, viele Auflagen, die „allein schon den Preis des Buches wert“ sind; so Tony Judt, *Das vergessene 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 124.

storbene Reichspräsident, die Heimkehr des Saarlandes, gegen den „Schandfrieden von Versailles“, die Toten der Bewegung vom 9. November 1923, sehr gern in den Schulen der Verein für das Deutschtum im Ausland V.D.A., natürlich Friedrich Schiller, Hermann Löns und die deutsche Hausmusik im Allgemeinen, auch die Türkenfeier, Dietrich-Eckart-Feier, Fest der Ruderriege, Aufnahme- und Entlassungsfeier, natürlich Weihnachten und manches andere.⁵⁴ Die Ambitionen der HJ kamen hinzu.⁵⁵ – Also waren Martin Luther und seine Wirkungszusammenhänge nicht unbedingt ein Höhepunkt des Schulfestjahres, aber auch nicht unter den Tisch gefallen.

Im Herbst 1934 darf die Studienrätin für Deutsch, Geschichte und Religion am Luisenlyzeum zu Berlin die Ansprache halten „zur Bibelübersetzung“, eine der nicht wenigen eigen-sinnigen und verantwortungsbereiten preußischen Fräulein mit ihrer bedeutenden eigenen Kultur: Dr. Elisabeth Schmitz. Ob sich der Schulleiter mit dem Thema im Ton vergriffen hatte oder ob das der Referentin durchaus recht war, bleibt etwas unentschieden. Wir verfolgen dieses Szenario in der Ziegelstraße 12 nicht allein wegen des kulturellen Feldes Frauen-Preußen-Kirche-Bildung, sondern weil diese Lehrerin zur selben Zeit Material sammelte, um den zur Tat schreitenden Rassenwahn der Nazis und die sich Bahn brechende Verfolgung der die ihr zur Verfügung stehenden. 1935-36 druckte Schmitz geheim zweihundert Exemplare einer Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“ und reichte sie an die Bekennende Kirche, der sie sich Anfang 1934 angeschlossen hatte, weiter.⁵⁶ Die Denkschrift erzielt keine Wirkung, ihr Briefwechsel mit Karl Barth in Bonn bleibt eine persönliche Angelegenheit.⁵⁷

Noch im Herbst 1937 kann Schmitz an der Sprengel-Schule ein weiteres Mal die Reformationsfeier gestalten, denn es gibt sie immer noch an der Berliner Schu-

⁵⁴ Die Türkenfeier beschäftigt sich mit dem Überfall osmanischer Truppen auf den Ort Perchtoldsdorf bei Wien im Jahr 1683. – Dietrich-Eckart 1868 bis 1923, ein früher Ideengeber Adolf Hitlers; die neu gebaute Berliner Waldbühne hieß 1936 Dietrich-Eckart-Freilichtbühne. – Auch zusätzliche tagesaktuelle Anlässe gab es immer genügend, etwa im Sommer 1939: 1. Mai Tag der Arbeit, 19. Mai Volkszählung, am 22. und 23. Mai Besuch von Graf Ciano zur Unterzeichnung des Bündnisses zwischen Deutschland und Italien, am 1. und 5. Juni Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien, am 6. Juni die Rückkehr der Legion Condor in Berlin: jeweils schulfrei. Rheingau-Gymnasium zu Berlin-Friedenau, Jahresbericht für das Schuljahr 1939-40, S. 20.

⁵⁵ Seit dem Sommer 1934 kam noch ein unterrichtsfreier Sonnabend dazu, sofern man am Dienst in der Hitlerjugend teilnahm; eine schöne Belohnung für die Mitmacher. – Hans-Jochen Markmann: Die nationalsozialistische Feier. Rituale der Unterwerfung, in: Arbeitsgruppe „Lehrer und Krieg“ (Hrsg.): Lehrer helfen siegen, S. 251-274.

⁵⁶ Diese Denkschrift wird inzwischen mancherorts wiedergegeben, unter anderem etwas verkürzt in Margot Käßmann und Anke Silomon (Hrsg.): Gott will Taten sehen. Christlicher Widerstand gegen Hitler, München 2013.

⁵⁷ Dietgard Meyer: „Wir haben keine Zeit zu warten.“ Der Briefwechsel zwischen Elisabeth Schmitz und Karl Barth in den Jahren 1933-1966, in: Kirchliche Zeitgeschichte 22 (2009), Heft 1, S. 328-374.

le, diese kirchlichen Schulfeierlichkeiten. Im darauffolgenden Schuljahr ist dann der 9. November ihr letzter Arbeitstag, an diesem regelmäßigen Erinnerungsdatum für die Opfer der Münchner NS-Bewegung von 1923.⁵⁸ In der darauffolgenden Nacht und an Luthers Geburtstag brennen die Synagogen.⁵⁹ – Am 24. November 1938 schreibt Elisabeth Schmitz an Helmut Gollwitzer mit Bezug auf den Bußtagsgottesdienst in der Berlin-Dahlemer Annenkirche ihren inzwischen gut bekannten Dankesbrief mit ihrer Vorausschau auf das kommende Unheil. Im Winter betreibt sie ihren Ausstieg aus dem Berliner Schulsystem. Hedwig Thöne hilft abermals.⁶⁰

Zwei Oberschulräte wirkten im „Dritten Reich“ durchgängig für das Berliner Schulsystem, durchaus mit Parteimitgliedschaft: Professor Dr. Walter Hübner (für Anglistik) und Hedwig Thöne. Hübner war im Winter 1948 an der Gründung der Freien Universität beteiligt, Thöne gehörte nach dem Krieg zum Führungspersonal der Königin-Luise-Stiftung in Berlin-Dahlem. Beiden gehört bis zu einem gewissen Grade ein wenigstens nachdenklicher Respekt, wenn man sich ihren Balanceakt vor Augen hält, wie sie zwischen fachkundiger Schulaufsichtsarbeit mit unendlich vielen Terminen in der Praxis, Mitgliedschaft in der NSDAP, Bewegungen im Zwielficht vor dem Hintergrund des NS-Systems und der Vermeidung von Abgleiten in verbrecherische Wirkungsweisen einen Weg durch dramatische Zeiten gegangen sind, wie es viele nicht geschafft haben.

Neben anderen aus dem „stillen Widerstand“ zeugen wichtige Frauen von einem anderen deutschen Reich, was aber nicht wirksam genug sein konnte, weil die Übermacht des Bösen zu mächtig geworden war.⁶¹ Viele von ihnen hatten ihren Wirkungskreis im Feld von Bildung und Schule, wo sie unverheiratet, eigenständig und eigen-sinnig sich mit der Kraft der Stille gegen das Böse positionierten, ganz im Sinne des Römerbriefs: Lass dich nicht vom Bösen überwinden,

⁵⁸ Auguste-Sprengel-Schule zu Berlin-Lankwitz: Jahresberichte für die Schuljahre 1937-38 und 1938-39. – Der 9. November wurde auch in den Schulen zum „natürlichen“ Gedenktag an die Vorgänge im Zusammenhang mit dem Hitler-Ludendorff-Putsch und dem „Marsch auf die Feldherrenhalle“ im Jahre 1923.

⁵⁹ Sibylle Biermann-Rau: An Luthers Geburtstag brennen die Synagogen, Stuttgart 2014; dies.: Elisabeth Schmitz. Wie sich die Protestantin für Juden einsetzte, als ihre Kirche schwieg, Freiburg im Breisgau 2017.

⁶⁰ Manfred Gailus: „Mir aber zerriss es das Herz“. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz, Göttingen 2011, 2. Aufl. – Eine teilbiographische Studie zum Leben und Wirken von Elisabeth Schmitz im Schuldienst: Rolf Hensel: An der höheren Schule Preußens in gefährlichen Zeiten. Die Studienrätin Elisabeth Schmitz auf dem „Weg des Unbedingten“ (1921-1938), in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2008, S. 151-214.

⁶¹ Einige Namen: Elisabeth Abegg (Berlin), Elisabeth Forck (Bremen), Margarethe Frieseke (Eichwalde), Mathilde Gantenberg (Bad Kreuznach), Bertha Gerhardt (Berlin), Dorothea Hillmann (Marburg), Marion Löffler (Berlin), Frieda Löhnert (Frankfurt am Main), Elisabeth Schmitz (Berlin), Katharina Staritz (Breslau), Christine Teusch (Köln), Elisabeth von Thadden (Heidelberg).

sondern überwinde das Böse mit Gutem (Römer 12, 21).⁶² – Nicht ohne Bedauern darf an dieser Stelle erwähnt werden, dass das Hauptthema dieses Essays den Widerstand von katholischer Seite gegen den Nationalsozialismus und dessen „stille Hilfen“ nicht weiter berücksichtigen kann. Es müssten sonst wenigstens für Berlin Domprobst Bernhard Lichtenberg als Märtyrer und Margarete Sommer mit ihrem Einsatz für die „katholischen Nichtarier“ sowie die Rolle von Konrad Kardinal von Preysing ausführlicher gewürdigt werden.⁶³

Luthergedenken in der Schule unterm Hakenkreuz. In den Schulen hatte sich der Zeitgeist abgebildet. Beide „evangelische Kirchen“ haben sich auf Luther bezogen und ihn als den Richtigen erkannt für das Wollen und Wirken des deutschen Volkes: die Deutschen Christen und die Bekennende Kirche. Auch in dieser Zeit mussten die Stunden in der Aula und auf dem Hofe Stimmungen entfachen, die zu Herzen gehen und Haltungen begründen, nicht anders als beim Militär, Parteiveranstaltungen und mannigfachen anderen Gelegenheiten, jetzt für eine neue Denkwelt. Freilich: „Ewig“ sollte das Nebeneinander nicht weitergehen; abgerechnet würde nach dem Kriege, wie es Goebbels schon mit Blick auf Clemens August Kardinal Graf von Galen meinte. Die finale Konfrontation mit den Kirchen war für später ins Auge gefasst, für die Zeit nach dem siegreichen Kriegsende.

Als bald musste die Bekennende Kirche ihre Gottesdienste in angemieteten Sälen abhalten, und wenn „Gott Taten sehen wollte“ (Margot Käßmann) hat es auch dafür an einzelnen Beispielen, aber viel zu sehr vereinzelter Tapferkeit nicht gefehlt. Wir sehen Pfarrer Adolf Kurtz (1891 bis 1975) von der Zwölf-Apostel-Gemeinde am Nollendorfplatz in Berlin-Schöneberg, der 1934 in großen Sälen Reformationsfeiern für die Bekennende Kirche organisierte, 1937 Fürbittgottesdienste und Protestdelegationen für Martin Niemöller, ein Schule für jüdische Kinder nach dem Pogrom von 1938 begründete, 1942 das Abendmahl feierte für Christen mit und ohne Judenstern, eine Hilfsstelle für Christen jüdischer Herkunft unterhielt. Als er 1934 zusammen mit Pfarrer Helmut Hitzgrath (dieser wirkte mit Martin Niemöller und Gerhard Jacobi im Pfarrernotbund) wegen der Nutzung großer Säle am Bußtag um Erlaubnis bitten, kämpfen wollte, kam es zu einer Be-

⁶² Lutz van Dick: Oppositionelles Lehrerverhalten 1933-1945. Biographische Berichte über den aufrechten Gang von Lehrerinnen und Lehrern, Weinheim/München 1988; Manfred Gailus und Clemens Vollnhals (Hrsg.): Mit Herz und Verstand. Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik, Göttingen 2013.

⁶³ Für die katholische Seite vor allem Wolfgang Knauff: Unter Einsatz des Lebens. Das Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin für katholische „Nichtarier“ zwischen 1938 und 1945, Berlin 1988; ders.: Konrad von Preysing, Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal und seine Zeit, Berlin 1998.

gegnung mit Hermann Göring.⁶⁴ „Darf ich Ihnen, Herr Ministerpräsident, unsere Gottesdienstordnung für den heutigen Abend einmal vorlegen. – Na ja, da haben wir es ja: Aus tiefer Not schrei ich zu Dir. Meine Herren, wo ist denn Not in Deutschland, wer leidet denn Not? Sie sehen mir beide nicht so aus, als ob Sie Not litten. [...] Wozu denn dieser Schwindel? Wo ist denn tiefe Not? Sie haben ja sogar einen Notbund gegründet. – Herr Ministerpräsident, Sie wissen, daß es eine innere Not gibt, die Not des Gewissens, das nach Frieden mit Gott verlangt, und die ist schwerer als alle materiellen Nöte. Um den Frieden mit Gott geht es in diesem Lied. – Warum singt Ihr denn eigentlich diese alten Lieder? Dichtet Euch doch selbst neue. – Das werden wir lieber nicht tun. – Und warum nicht? – Weil wir dann wahrscheinlich alle in Sachsenhausen sitzen würden. – Göring stimmt schallend in das Gelächter mit ein.“

Die Lutherfeiern im Herbst blieben 1933 auf dem Stundenplan. Über die Fläche betrachtet präsentieren sich die Häuser wiederum in einem nicht ganz einheitlichen Bild. Die meisten Standorte fahren quasi klassisch in der Praxis und Berichtslegung fort: mit Schulfrei, Ansprache durch die Schulleitung, aber keine Schülervorträge mehr, Medaillen, auch Kirchenbesuch, alles am 31. Oktober; der 2. November ist verloren gegangen. Es gibt Schulen mit knappen Notizen; eher wenige Schulen erwähnen das Reformationsfest gar nicht.⁶⁵ Medaillen gab es noch, wenngleich nicht überall und durchgängig bis 1938. Die Akteure von 1839 hatten sie also erfolgreich „den Nachkommen“ ans Herz gelegt, beinahe über die ganze Spanne von einhundert Jahren hinweg. Am Friedrich-Wilhelm-Platz in der „Kirche zum guten Hirten“ – einer ausgeprägt nazifizierten Gemeinde⁶⁶ – versammelt sich auch in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre „ganz Friedenau“: Rheingau-Schule, Königin-Luise-Schule, Friedenauer Gymnasium.⁶⁷

Nun ist anzunehmen, dass auch diese Schulfeste von den „Deutschchristen“ dominiert wurden – wenngleich das Beispiel Schmitz von 1937 Abweichungen zeigt – und die DC-Leute von Aula-Bühnen und Kirchen-Kanzeln Gelegenheit hatten, ungehemmt ihre nationalaggressive Schein-Frömmigkeit über die Bänke zu verströmen – passend zur pseudoreligiösen NS-Welt – und damit den profanen

⁶⁴ Ausstellung im Haus am Kleistpark: Leben in Schöneberg/Friedenau 1933-45. Nationalsozialistische Gewaltherrschaft und Widerstand., Berlin 1983, S. 112 f. Zitierweise geringfügig angepasst. – Es wird auf die Arbeiten von Klaus Scholder und Gerhard Besier über die „Kirchen und das Dritte Reich“ verwiesen.

⁶⁵ Staatliche Augusta-Schule, Dorotheen-Lyzeum, Staatliche Elisabeth-Schule und andere. In Sonderheit die anspruchlichen Auftritte ausgewählter Schülerinnen und Schüler mit den verzweigten Themen zum Leben und Wirken Luthers, auch in Latein, sind nicht mehr zu finden.

⁶⁶ Manfred Gailus: Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin, Köln 2001.

⁶⁷ Alle Nennungen auf Grund von Jahresberichten der höheren Schulen in Preußen.

Machthabern auf ihre Weise den Weg zu ebnen.⁶⁸ Inzwischen trugen Pfarrer, ein Reichsbischof (Ludwig Müller) und die kirchlich anmutenden Szenarien bereits eine ganze Weile ihren Teil bei zum Erfolg der „herrlichen“ Dritten Reiches, für dieses als Ganzes und für den „Führer“ im Besonderen: „Aus Anlass der Wiederkehr des Tages der Nationalen Erhebung bringen wir den Gemeinden die Abhaltung gottesdienstlicher Feiern in Erinnerung“ oder „Wir erwarten, dass am Sonntag, dem 18. April ds. Js. im Hauptgottesdienst in geeigneter Weise des bevorstehenden Geburtstages des Führers und Reichskanzlers gedacht wird“ hatte der Landeskirchenausschuss für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union am 22. Januar 1936 und 13. April 1937 verfügt.⁶⁹

Es fehlte nicht an prominenten Übungen für die Praxis, sich mit religiösen Szenenbildern zu schmücken, zum Beispiel beim „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933 mit seinem gottesdienstähnlichen Arrangement in der Garnisonkirche oder – nur ein Beispiel – die kirchlich ausgestattete Massenhochzeit von SA-Brautpaaren am 2. Juli 1933 in Berlin-Friedrichshain, für eine Zeit lang „Horst-Wessel-Stadt“ genannt.⁷⁰ An verschiedenen Orten kam es aber sehr wohl zu rigorem Zugriff, wie zum Beispiel in Potsdam-Hermannswerder, wo dem dortigen Oberlyzeum der Religionsunterricht, Feier und Gebet genommen wurde von einem neuen NS-Mann in der Schulleitung, dem Gauamtsleiter Arthur Bergfeld.⁷¹

Auf das Ende der Gedenkfeiern. 1938 wandte sich der NS-Staat verschärft gegen die kirchlich-schulische Verbindung in Gestalt von Symbolen und Gepflogenheiten, namentlich in Vorausschau auf das Gedächtnis im Herbst. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung REM und der Oberbürgermeister der Reichshauptstadt zogen am 31. März 1938 Grenzlinien,

⁶⁸ Für die Schulöffentlichkeit von Berlin-Steglitz im Schuljahr 1936-37 notiert der Jahresbericht der Auguste-Viktoria-Schule, S. 25: „Am Reformationsfest besuchten die evangelischen Lehrer und der größte Teil der evangelischen Schülerinnen den von Herr Pfarrer Rogge geleiteten Gottesdienst der Schulgemeinschaft in der Matthäuskirche. Leider wurde durch Einflüsse, die zweifellos von außen an die Schülerinnen herangetragen wurden, die Einheitlichkeit gestört. Um diese in Zukunft zu vermeiden, und um zu verhindern, daß die Streitigkeiten innerhalb der evangelischen Kirche nochmals auf die Schule übertragen werden, wird in Zukunft des Reformationsfestes durch eine Schulfeier gedacht werden, die so früh liegen wird, daß den Schülerinnen der private Kirchenbesuch noch möglich sein soll.“ Pfarrer Werner Rogge gehörte zu den Deutschchristen.

⁶⁹ Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin ELAB 14/851, unpaginiert. – Siehe auch Kurt Meier: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich, München 1992; Ernst Klee: Die SA Jesu Christi. Die Kirche im Banne Hitlers, Frankfurt am Mai 1993.

⁷⁰ Gar nicht zu reden von den kirchlichen Vermählungen im Falle Goebbels und Göring und dem Umstand, dass von Hitler über Göring bis zu Heydrich und manch anderen in Wehrmacht und SS viele Prominente keineswegs aus der Kirche ausgetreten sind.

⁷¹ Lilian Hohrmann: Protestantismus und Nationalsozialismus in der Mark Brandenburg, in: Manfred Gailus und Wolfgang Krogel (Hrsg.): Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, Berlin 2006, S. 181-196.

indem zunächst einmal die bekannten Denkmünzen nicht mehr ausgehändigt werden durften. Von einer Einschmelzung des Restbestandes sollte „mit Rücksicht auf den künstlerischen Wert“ abgesehen und die nicht mehr benötigten 1776 Stück der Kirche zum Kauf angeboten werden, für 0.50 Reichsmark pro Stück. Dazu kam es auch, und aus dem Erlös von 888 Reichsmark wurde ein Fond gebildet, „aus welchem bei passender Gelegenheit Prämien an besonders tüchtige deutsche Schüler, die auch in politischer Hinsicht hervorragen, ohne Rücksicht auf die Konfession verteilt werden.“⁷² Das nächste geeignete Datum dafür war der 30. Januar 1939, der „Jahrestag der Nationalen Erhebung“. Der Verband der evangelischen Stadtgemeinden in der Hauptstadt Berlin verfügte also am 17. Juli 1939, dass die erworbenen 1750 Stück im Rahmen des 400jährigen Wiederkehr-Festes ausgehändigt werden, jetzt nicht mehr in den Schulen, sondern in den Gemeinden unmittelbar, wozu die Pfarrer Ausschau nach geeigneten Empfängern zu halten hätten. – Das also war das Ende der Gedenkmedaille für die Einführung der Reformation nach einhundert Jahren.⁷³

Als es im Frühjahr 1939 auf die 400jährige Wiederkehr der Einführung der Reformation in Brandenburg zugeht, spitzten sich die kulturellen und politischen Verhältnisse für die Schulen und Kirchen weiter zu. Einhundert Jahre waren seit der besonderen Würdigung des Datums durch den Berliner Magistrat vergangen, eine lange Zeit mit treuer Bindung an die Festtradition bis in die nationalsozialistische Zeit hinein. Sechs Jahre nach ihrer „Machtergreifung“ und im Dunst ihrer Allmachtsvorstellungen, ein Jahr nach der Offenbarung von Rassenwahn in Verbindung mit Vernichtungswillen – diesen freilich gegenüber jedem, gegen den sich Abwehr und Verachtung richteten – und wenige Wochen nach dem Beginn dieser Kriege, auf die schon länger alles hinauslaufen sollte, trat das NS-Regime auch den Kirchen offensiver entgegen. Nun sollte es allmählich ein Ende haben mit der Sichtbarkeit und immer noch Wirksamkeit von Christgläubigkeit. Ein Kirchenfest größerer Dimension wie die 400jahrfeier der Einführung der Reformation – „im Reich“, wenn man so will - sollte es mit einem Übergriff auf staatliches Terrain nicht länger geben. Die Evangelische Kirche wollte auch in Berlin eigentlich ein großes und würdiges Bild gestalten.⁷⁴ Die Reichsregierung hielt dagegen, und es kam in den letzten Oktobertagen zu einer intensiven Kontroverse.

Der Reichminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung REM am 11. Oktober 1939: „Vorbehaltlich der endgültigen allgemeinen Regelung des

⁷² ELAB 14/851 unpaginiert.

⁷³ ELAB 14/851 unpaginiert. – Der heutige Preis im numismatischen Handel beträgt etwa 75 Euro.

⁷⁴ Zur „Verteilung in weitesten Kreisen, insbesondere der Jugend“ war wieder einmal eine Schrift vorgesehen, und zwar Kurt Nitzschke: Die Reformation in der Mark Brandenburg, Der Heliand, Heft 60, Berlin 1939, 193 Seiten.

Schulbesuchs an konfessionellen Feiertagen gebe ich Ihnen anheim, im Jahre 1939 am Reformationstag (31. Oktober) unter Berücksichtigung der bisherigen Übung den Unterricht ganz oder teilweise ausfallen zu lassen. Die Durchführung von Schulgottesdiensten oder Schulfeiern kommt nicht in Frage. Ebenso hat eine geschlossene Beteiligung von Schulen, Klassen oder Abteilungen der Schulen an kirchlichen Veranstaltungen zu unterbleiben. Mein Erlaß vom 15. September 1926 über den Unterrichtsausfall am Reformationstag (ZentralBl. 1926 S. 342) ist damit aufgehoben.⁷⁵ Ziemlich bekümmert und mit moderatem Widerspruch versuchte die Deutsche Evangelische Kirche dem entgegenzuwirken, dass die Passagen „anheim gestellt“ und „Schulgottesdienste nicht in Frage“ mehr als Verbot verstanden werden könnten, dafür eine wohlwollende Auslegung erfahre, wenigstens noch fernmündlich.⁷⁶ Für Berlin verfügte schließlich der Oberbürgermeister (seit 1936) und Stadtpräsident Dr. Julius Lippert unter Bezug auf den Erlass des REM und die Passage „anheim gestellt“: An sämtlichen Berliner Schulen fällt der Unterricht aus. Was alles „nicht in Frage kommt“, wird bestätigt.⁷⁷

Damit war noch einmal ein Schwebezustand hergestellt, in dem sich die Evangelischen Kirchen irgendwie bewegen konnten. Wir sehen aber, dass sich ein Teil der Beteiligten für Absagen entschied, in vielen Fällen die Schulen und die Gemeindepfarrer sich so schnell gar nicht umstellen und die traditionelle Verbindung von Kirche und Schule lösen konnten oder wollten. Zum Beispiel „an historischer Stätte“ – im wahrsten Sinne des Wortes – wird in herkömmlicher Weise vorgegangen, in der Nikolai-Kirche in Berlin-Spandau: um 10.00 Uhr Schulgottesdienst und Reformationsgedenkefeier durch Pastor Eickmann, Gedenkvortrag durch Pfarrer Berndt (Berlin-Zehlendorf) „Der Protestantismus als Wegbereiter in der preußisch-deutschen Geschichte“, schulfrei. Zuvor hatte am 28. Oktober die Gemeinde an die Geheime Staatspolizei (Berlin C, Polizeipräsidium) gemeldet, dass am 1. November „anlässlich der 400jährigen Wiederkehr der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg“ morgens um 8 ¾ Uhr eine Turmmusik geblasen würde und sorgfältig die Titel der drei Choräle benannt.⁷⁸

Bis zum Schuljahr 1936/37, in gewisser Hinsicht „bis zur Olympiade“ und ihrer friedfertig-kultivierten Aura, war die Gedenkpraxis im Wesentlichen geblieben wie zuvor: Mit Feierstunde, Ansprache, Medaillen. Der gemeinsame Kirchengang war noch weit verbreitet, wenn auch nicht immer in Dreierreihen. Im Schuljahr

⁷⁵ ELAB 14/851 unpaginiert. An die Herren Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten usw.

⁷⁶ ELAB 14/851 unpaginiert. Ein eigenes Reichsministerium für kirchliche Fragen war am 16. Juli 1935 gegründet worden.

⁷⁷ ELAB 14/842 unpaginiert. An die Herren Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, den Herrn Stadtpräsidenten der Reichshauptstadt Berlin usw.

⁷⁸ Evangelische Kirchengemeinde St. Nikolai in Berlin-Spandau: Archiv, Nr. 0370, 0580 und 1923.

1937/38 traf der 31. Oktober auf einen Sonntag. Deshalb fielen Feierstunden entweder aus oder wurden auf den Sonnabend oder Montag verlegt; ein Konfliktpotential war vertagt. Kirchgang kam nicht mehr vor, so weit das die Schulprogramme vermitteln. Im Schuljahr 1938/39 kam das Medaillenverbot und 1939/40 das Feierverbot für die Schulen: dafür Schulfrei. An dieser „Endstation“ vermerkt in den Jahresberichten die Hälfte der Schulleiter lapidar „Reformationstag, schulfrei“.⁷⁹ Die andere Hälfte vermerkt gar nichts mehr.⁸⁰ Besonders eifrige Schreiber notieren „Schulfeiern haben nicht stattgefunden“ (Langemarck, Ulrich-von-Hutten), am Scharnhorst- und Schiller-Realgymnasium schaut man ganz genau hin und notiert „Vierhundertjährige Wiederkehr der Einführung der Reformation in Brandenburg und Berlin, schulfrei“, ein ganz seltener Vermerk.⁸¹

Wie es an den Schulstandorten auch während der Kriegsjahre tatsächlich weiterging, kann man nicht ohne Weiteres berichten. Die Jahresberichte als Quellengattung hörten 1940 auf zu existieren, und wir wissen zu wenig über die genauen Verhältnisse auch in den Schulen. Dieser Krieg mit seinen Herausforderungen und Zumutungen überlagerte alles, sorgte zunehmend für die Auflösung von Transparenz und Ordnungssystemen und fundamentalen Grundlagen „von Sitte und Anstand“ bis hin zu den chaotischen Verhältnissen in der Endphase.⁸²

Die evangelisch-kirchlichen Verhältnisse bewegten sich bis zu einem gewissen Grade fort von den Spaltungen und Brüchen und die Gräben zwischen den Gruppierungen wurden teilweise überbrückt von den Lasten durch den Überlebenskampf. Auch im Bildungswesen hatten die herkömmlichen Feiern als Erziehungsmittel nicht mehr die gewohnte Bedeutung. Die magisch-mystischen Rituale mit Fahnen und Feuern unter Lagerverhältnissen traten an ihre Stelle. Wie im Ersten Weltkrieg wurde von Schülern und Lehrern der Kampf an der Heimatfront erwartet: von der berüchtigten Knochensammlung über den häufigen Ernteeinsatz bis zur Kinderbetreuung bei fremden Leuten (namentlich auf dem Lande oder in Familien mit soldatischen Pflichten), für die Jungen der Einsatz in den Flugabwehrbatterien, bei den legendären Flakhelfern, für die ganz nebenbei noch etwas Unterweisung in Literaturgeschichte und Mathematik bereitgehalten wurde. Mit-

⁷⁹ Schulen: zum Beispiel Charlotte von Lengefeld, Fürstin Bismarck, Rheingau, Helmholtz, Hohenzollern, Chamisso, Bettina von Armin, Agnes Miegel, Sachsenwald, Königin Luise Stiftung und andere Schulen.

⁸⁰ Schulen: zum Beispiel Mozart (1937-38 noch drei Münzen), Staatl. Elisabeth, Staatl. Augusta, Manfred von Richthofen, Fontane, Rückert, Gabriele von Bülow, Karin Göring und andere Schulstandorte.

⁸¹ Dieser Bericht berücksichtigt die Inspektion von ca. 300 Jahresberichten (Originale, Digitalisate, Mikrofilme), davon 120 für die Zeit des „Dritten Reiches“ bis 1940, 43 für das Schuljahr 1939/40.

⁸² Lemm, Schulgeschichte in Berlin, S. 140 f.; Jan Kershaw: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45, München 2012.

schwingen also „von Reichsparteitag bis Lagerfeuer“, Mitmachen „von Eintopf bis Einsatz“, Abgeben „von Winterhilfswerk bis Einschmelzung“ – zum Beispiel Kirchenglocken und den Sockel des Berliner Lutherdenkmals, eine Leerstelle bis zum heutigen Tage.

Das Ringen um die kirchlich-schulischen Reformationsfeiern setzt sich fort. Am 19. Juli 1940 verfügt der REM Bernhard Rust „im Einvernehmen mit dem Reichskirchenministerium, dem Reichsinnenministerium und dem Stellvertreter des Führers“, dass 1. an den kirchlichen Feiertagen, die zu den gesetzlichen gehören, kein Unterricht stattfindet, 2. an Fronleichnam und Reformationstag individuell auf Antrag befreit werden, bei mehr als zur Hälfte konfessionellen Schulen der Unterricht ausfallen kann. „Eine geschlossene Teilnahme der Schulen an kirchlichen Veranstaltungen findet nicht statt. [...] Von der Veröffentlichung dieses Erlasses ist abzusehen.“⁸³ Die Kirche quält sich mit den Begriffen „Schulgottesdienste und kirchliche Gottesdienste auch für Schulkinder“, die doch nicht verboten sein dürften. Landeskirchenämter – zum Beispiel in Kassel – und die mit Kontrollabsichten auftretende Geheime Staatspolizei „Gestapo“ zerren 1940 und 1941 um diese „Schülergottesdienste“. Im September 1942 wird seitens des REM endgültig klargestellt, dass aus Anlass von Himmelfahrtstag, Fronleichnam, Reformationstag und Bußtag kirchliche Feierlichkeiten auf den nachfolgenden oder vorhergehenden Sonntag zu legen sind. Die Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche Berlin-Charlottenburg realisiert, dass nicht mehr mit Unterrichtsbe-freiung zu rechnen sei und es schwer werden wird, „in der Jugend der evangelischen Gemeinden die Tat Martin Luthers lebendig“ zu erhalten.⁸⁴

Auf das Ende hin. Der immer häufigere Unterrichtsausfall durch Ernteeinsatz, kriegsnützlichen Dienst, Kohlenmangel, Luftschutzübungen, nationalpolitische Radio-Übertragungen, militärisch bedingte Um- und Einquartierungen sowie Lazarettbedarf machte Unterricht und Lernen kaputt.⁸⁵ Alles war auf Krieg und noch mehr Krieg eingestellt. Ab dem Sommer 1943 gab es überhaupt keinen ordentlichen Schulbetrieb mehr in Berlin. Eine Rettungsaktion mit dem hübschen Namen „Kinderlandverschickung“ KLV prägte das junge Leben und sorgte für eine Stadt fast ohne Kinder, 1944 schließlich ohne ein zusammenhängendes Schulsystem, dafür tausende Lager für zweieinhalb Millionen Mädchen und Jungen. Wenn die-

⁸³ Evangelisches Zentralarchiv in Berlin EZA 1/2923 unpaginiert. – Wolfgang Wippermann: Kirche im Krieg, in: Erich Schuppan: Bekenntnis in Not. Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg im Konflikt mit dem totalen Staat (1933-1945), Berlin 2000, S. 305-350; Hans-Rainer Sandvoß: „Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen ...“, Berlin 2014.

⁸⁴ EZA 1/2923 unpaginiert.

⁸⁵ Allein der Kohlenmangel im Winter 1939-40 sorgte verschiedenorts für wochenlangen Unterrichtsausfall. Die Schuljugend kam für ein paar Minuten in die Schule, um sich Hausaufgaben abzuholen und die durchgesehenen Arbeiten von vor drei Tagen wieder mitzunehmen.

ses Konzept anfangs noch zur freiwilligen Nutzung angeboten war, wurde es schließlich ein pflichtgemäßes Grundsystem.⁸⁶ Nur wenige Familien fanden Aus- und Umwege, um dieser Zumutung zu entgehen; der eine oder andere ging überhaupt nicht mehr zur Schule und nach dem Krieg fehlten ein/zwei Jahre in der Zeugnismappe. Vieles aber fügte sich irgendwie.⁸⁷ „Liebste Mama. Inzwischen haben wir uns ganz gut eingewöhnt. Nur das Essen könnte manchmal besser sei. Es ist eben nicht wie zu Hause ...“

Beide Kirchen protestierten gegen die KLV und beschworen die Gefahr einer antireligiösen Erziehungssituation unter völlig ungestörten parteikonformen Einflüssen und der für jugendliche Gemüter so faszinierenden Lebendigkeit und Fröhlichkeit „ohne Gott und Gebot“. Die Rückblicke der heutigen „Senioren“ sind voll von Erinnerungen an dieses Szenario. Auf jeden Fall fehlten Lehrkräfte und Pfarrer, die an den Fronten im Einsatz waren oder in die Lager des Schreckens verfrachtet, wenn sie sich nicht auf Linie bewegt hatten.⁸⁸ Die Orte für Kultur und Zivilisation, Kirchen und Schulen und anderes mehr, waren eines Tages ohnehin nur Schutt und Asche.

Gewissermaßen hinter dem Rücken junger Menschen in der Hauptstadt führen von „Gleis 17“ im Bahnhof Berlin-Grunewald insgesamt über 35.000 jüdische Todeskandidaten in 61 Deportationszügen in ihr Unheil, zum ersten Mal am 18. Oktober 1941 mit 1.013 Menschen nach Lodz, viele Male nach Auschwitz, zum letzten Mal am 5. Januar 1945 nach Sachsenhausen.⁸⁹ Um in den Bildern dieser Studie zu bleiben: An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen, damit übrigens auch an Schillers Geburtstag und am Vortag des Heiligen Martin; an Luthers Geburtstag rollten auch die Züge in die Todesfabriken.

Keine noch so verkommene Machtclique verzichtet darauf, sich von höchster Warte aus begleitet oder gesegnet zu präsentieren. Für das schändliche Umpolen des verbrecherischen Denkens und Handelns gegenüber der Judenheit und das Deutungsmuster, dass man immer auch „anständig geblieben“ sei, wenn Abertausende hingemordet „da lagen“,⁹⁰ glaubten Propagandisten und Vordenker im Nationalsozialismus eben auch Luther in komfortabler Weise benennen zu können, einen angeblichen Garanten, dass man auf dem richtigen Wege sei. Auf sein spätes Schrifttum ab 1538 und die irrationalen Bewertungen des Judentums wird hier

⁸⁶ Baldur von Schirach verfügte am 15. Juni 1943 die Totalevakuierung von Schulen.

⁸⁷ Zeitzeugen ist herzlich zu danken, namentlich Eva Bauer und Eva Laws, beide geb. 1926.

⁸⁸ Lehrkräfte wurden andernorts „dringend gebraucht“: zur Unterstützung von Kohlenhändlern, in der Familienfürsorge, im Säuglingsheim, beim Roten Kreuz, bei der „Umsiedlung von Nichtariern“ (Gertrud-Stauffacher-Schule Berlin-Mariendorf: Jahresbericht 1939-40).

⁸⁹ Mit den „Alterstransporten“ nach Theresienstadt über 50.000 Deportierte.

⁹⁰ Heinrich Himmler am 4. Oktober 1943 in seiner berüchtigten Posener Rede vor SS-Repräsentanten zur mentalen Einordnung und Verarbeitung des Mordens im Auftrag des Systems.

nicht weiter eingegangen. Immer weiter beschäftigt dieser Punkt alle – eigentlich verzweifelten und der schmerzlichen Unvollkommenheit bewussten – Betrachter dieses geistigen Erbes, die inzwischen nicht mehr die dunklen Seiten der deutschen Reformation übersehen. Die 12. Synode der EKD vom 8. bis 11. November 2015 in Bremen stellt klar, nicht zuletzt im Vorausblick auf die 500-Jahr-Feier der Reformation im Jahr 2017: „Das weitreichende Versagen der Evangelischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk erfüllt uns mit Trauer und Scham. Aus dem Erschrecken über historische und theologische Irrwege und aus dem Wissen um Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwächst heute die besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und -verachtung zu widerstehen und ihr entgegenzutreten.“

Das ewige Als-ob. Unsere Rückschau auf das Luther- oder Reformationsgedächtnis an den höheren Schulen Preußens namentlich in der Mark und in Berlin fokussierte das 19. Jahrhundert und die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg. Während in der frühen Phase des Erinnerns, 17. und 18. Jahrhundert, die kirchlichen Themen betont wurden, ging es später in erster Linie um die Benutzung der Aura Luthers für das Nationale und das Bestreben, ihn als Ursache vieler Glanzpunkte namhaft zu machen. Martin Luther sollte im Wesentlichen der deutsche Mann sein und mit den vielen Facetten, die dem Personenbild und Schaffen eignen, vielen Wünschen und Hoffnungen eine Andockstelle bieten, immer nach Bedarf übermalt und legendenhaft ausgeformt. Mehrere Brücken sorgten für den Kontakt zu ihm als Heilsquelle.

Eine Brücke sicherte aus dem Blickwinkel des Individuums den Zugang zur Erfüllung von Erwartungen und Hoffnungen: Trost, Mut, Standfestigkeit, Errettung, Tatkraft; bei hellerer Beleuchtung ging es um Stolz und Gewissheiten, Grundvertrauen und Zuversicht. Auf weite Strecken handelte es sich gewissermaßen um Psychotherapie im individuellen Daseinskontext. Über eine andere Brücke bot Luther den Mächtigen Anschluss- und -verehrungsbereitschaft, Gehorsam und Bewunderung aus der Richtung des gemeinen Volkes. Schließlich: In den Glaubensräumen, mit denen alles einmal angefangen hatte, stand er für Festigkeit, Tiefe, Innerlichkeit. Auch den Schülerinnen und Schülern wurden diese Komponenten nahegebracht, mal in routinemäßigen, mal in exzeptionellen Situationen.

Schon im Ersten Weltkrieg hatten gewisse Kreise des Bürgertums für eine böse Ausstrahlung gesorgt. In dieser vermischten sich das Gefühl von Höherwertigkeit und Unterwürfigkeit zu einem gefährlichen Nebel, in dem die Belange der Menschenwürde unsichtbar blieben und alles geopfert wurde: der Feind ebenso wie der Nachbar, die eigenen Kinder und die eigene Person. Gelernt hatte man

nichts daraus. Die Deutschen fuhren fort, für sich die Gefolgschaft eines gottgesegneten Herrn oder „Führers“ zu wollen und gegen alle Widersprüche und Zweifel zu verteidigen. Zwei große Kriege verfolgten unter anderem das Ziel, die Vorstellung einer beglückenden Beziehung von Herrschaft und Gefolgschaft zu bewahren: Je würdiger der Herr um so ehrenvoller die Gefolgschaft, und in den kollektiven Wahnvorstellungen verschmolzen die Umrisse eines „Führers“ mit dem Schattenriss Martin Luthers.

„Auf dem langen Weg nach Westen“ nicht allein sensu Heinrich August Winkler bedrückt das dauerhafte und schwer zu beeinflussende Unvermögen, Nicht-Eindeutigkeit oder sogar Widersprüchlichkeit als natürliche Lebenslast leichter zu akzeptieren und die permanente und anstrengende Ausbalancierung von Gegensätzen und Auffassungsunterschieden besser zu ertragen, mit anderen Worten: demokratische Lebensformen zu verwirklichen. Diese fehlenden Voraussetzungen sorgten für Engführung und „rückhaltlose“ Anschlussbereitschaft, so dass – um es an dieser Stelle zu wiederholen – Ur- und Fortsetzungskatastrophen unvermeidbar wurden und für Europa und die Welt Abgründe aufrissen. Es musste erlebt und erlitten werden, wie das fundamentalistische Streben nach dem Ideal, die unauflösbare Parteinahme bei unversöhnlichen Gegensätzlichkeiten „tödlich“ sind: für das Leben und das Glück der Menschen. – Mit einer „Quasi-Opferrolle“ war auch Martin Luther in großer Gesellschaft, wenn er als Helfer verstanden wurde auf dem Wege, Eindeutigkeit und Verbindlichkeit zu konfigurieren für jene, die etwas zu bestimmen haben. „Starke Männer“ benutzen dieserart Gewährsleute aus der Reihe der Vordenker, die einigen oder viel Glanz verbreiten könnten, und gruppieren das szenische Zubehör um sich herum zu ihrer Abstützung und pseudoreligiösen Erhöhung. Es braucht dann meistens ziemlich lange Zeit und hohe Kosten, bis der szenische Schwindel – immer alles andere als ein Ruhmesblatt – entlarvt werden kann.

Der strikte, aggressive Wunsch nach Ein-Deutigkeit und Ein-Förmigkeit an Stelle des vielfältigen Gewinns durch Verschiedenheit ist ein unreifer, kindischer Strom aus harten Herzen. Der Ideengeschichtler Isaiah Berlin ist aus seiner liberalen Grundorientierung heraus überzeugt: Das Beharren auf quasi-idealen, übereindeutigen Positionen „mündet mit hoher Wahrscheinlichkeit in Leiden, Enttäuschung und Scheitern“. Auch für das Verständnis vom Leben und Weiterwirken Martin Luthers und für alle, die von ihm – trotz aller Spannungsmomente und Widersprüchlichkeiten – bedeutende Impulse und Dynamik in Richtung auf Menschenwürde und Menschenrechte ableiten, empfiehlt sich Kants reichlich ungewöhnlicher Gedanke, den Isaiah Berlin verdienstvollerweise weitergereicht hat:

„Aus so krummem Holz, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Grades gezimmert werden.“⁹¹



Vorderseite Berlin Rückseite
Gedenkmedaille von 1839

Vorderseite: KURFUERST JOACHIM II 1539 KOENIG FRIEDRICH WILHELM III 1839. Umschrift zwischen Linienkreisen. Die gestaffelten Brustbilder Joachim II. hinten, und König Friedrich Wilhelm III. vorn, im Hermelin nach links. Rechts am Rand die Signatur C PFEUFFER FEC. Rückseite: TRINKET ALLE DARAUS MATTH 26 v 27 – SUCHET IN DER SCHRIFT DIE IST'S DIE VON MIR ZEUGET IOH 5 v 39 // DIE STADT BERLIN/ ZUM 2 NOV 1839. Umschrift in zwei Linienkreisen. Zweizeilige Aufschrift im Abschnitt. Kircheninneres am Altar. Überreichung des Abendmahles an den Kurfürsten und die Höflinge. Laut Prägeakten wurden in der Berliner Münze zwei Exemplare in Gold geprägt, 55 in Silber, 4296 in Kupfer, acht in Neugold und acht in Weißmetall. – Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, 18238764.

⁹¹ Isaiah Berlin: Das krumme Holz der Humanität, Frankfurt am Main 1992, S. 71, mit Bezug auf Immanuel Kant, Ideen zu einer Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, 1784; ders.: Wider das Geläufige, 1994; ders.: Die Wurzeln der Romantik, 1999, S. 245 f, alles in vielen Auflagen.



Stele in
Berlin-Friedenau
Handjerystraße

Bismarck



Luther

Das Reformationsfest wurde in gewohnter Weise gefeiert. Dr. Kränzlin hielt die Festrede über „Wiclif“. Die vom Magistrat gestiftete Denkmünze erhielt der Oberprimaner Ferdinand Knappe. Prediger Wachsmann, der auch an unserer Schule unterrichtet, hatte uns erlaubt, bei dieser Feier sein Gedicht „An Luther“ zu benutzen, das die Stimmung unseres deutschen Volkes vortrefflich wiedergibt und folgendermaßen lautet:

Du Bergmanns Sohn, der du aus dunklen Schächten
Hervorgeholt des Glaubens golden Erz,
Der Du gerungen hast mit allen Mächten
So unverzagt in Freude wie in Schmerz,
Martinus Luther, du hast uns gesungen
Das Deutsche Lied für alle Not.
Wir singen's fröhlich nach mit hellen Zungen:
Ein feste Burg ist unser Gott!

Magister Du, der du die Welt geführet
Hin zu der Wahrheit lautrem Quell,
Daß man dem Kaiser geb', was ihm gebühret,
Und Gott gehorsam sei an jeder Stell'.
Zur echten Demut hast Du uns geleitet,
Hast uns befreit von falschem Wahn.
Nicht unser Schwert, Gott selber für uns streitet:
Mit unsrer Macht ist nichts getan!

Du, Junker Jörg, der du so fest gehämmert
Die beste Waffe für die deutsche Hand,
Wenn einst des Krieges blutger Morgen dämmert
Und uns umloht der grimme Völkerbrand,
Dann stehen trutzig unsrer Krieger Reihen,
Ob zahllos auch der Feinde Heer - :
Wir woll'n dem heil'gen Opfertod uns weihen,
Und ob die Welt voll Teufel wär'!

Du Christenmensch, der rechten Freiheit Sänger,
So stehst du ehern in dem Strom der Zeit:
Um uns vereint viel Neider, Hasser, Dränger,
Mit uns allein der Herr der Herrlichkeit.
Die Freiheit wollen unsre Recken wahren,
Sie kämpfen unter Jesu Christi Fahn',
Ob tausendfach auch dräuen die Gefahren,
Das Wort sie sollen lassen stahn!

Berlinisches Gymnasium zum grauen Kloster, Jahresbericht 1915